

Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke · Prof. Dr. Christoph Friedrich

ISSN 0939 - 334X · Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

56. Jahrgang · April 2004

1/2

„Vitriolos Apothekerladen“ in Hugo Wolfs Opernfragment „Manuel Venegas“

→ Von Antje Mannetstätter, Floh ←

Der Apotheker als Opernfigur war bereits mehrfach Gegenstand von Untersuchungen.¹ Ein Opernfragment Hugo Wolfs mit dem Titel „Manuel Venegas“ aus dem Jahr 1897 fand unter diesem Aspekt indes noch keine Beachtung. Grund

dafür ist möglicherweise der nur geringe Bekanntheitsgrad von Hugo Wolfs zweitem Opernwerk, dessen Vollendung der frühzeitige geistige und körperliche Verfall seines Schöpfers verhinderte. Erhalten blieb ein Klavierauszug von nur 590 Takten, der bisher selten zur Aufführung gelangte.² Da jedoch ein Apotheker in Gestalt des Vitriolo zu den Haupt-

→ EDITORIAL ←

50 - 60 und ein ‚Abschied‘

Es ist manchmal so, dass sich bestimmte Ereignisse in einem Zeitfenster häufen, sozusagen wie in einem Brennpunkt fokussieren. Das ist im ersten Tertial dieses Jahres im Bereich der Pharmaziegeschichte der Fall.

Aus dem Herausgeberkollegium konnten im Februar zwei Mitglieder zugleich mit ihren runden Geburtstagsfeiern auf eine langjährige und erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiet pharmaziehistorischer Publizistik und eben dieser Herausgebertätigkeit blicken. Professor Dr. Müller-Jahncke feierte am 12. Februar seinen 60. und Professor Dr. Friedrich am 18. Februar d. J. seinen 50. Geburtstag. Alle Mitglieder der DGGP gratulieren ihnen zu diesem Ereignis und wünschen ihnen noch viele Jahre in Gesundheit, eine ungebrochene Schaffensfreude und noch lange die Freude, sich mit den historischen Wurzeln unseres Berufes auseinanderzusetzen.

An dieser Stelle ihre Leistung in den vergangenen Jahrzehnten würdigen zu wollen, hieße ‚Eulen nach Athen‘ zu tragen; das ist bereits an anderer Stelle und aus berufenem Munde geschehen. Eines sei mir je-

doch zu sagen erlaubt. Ich tue das aus der Warte eines ebenso mitgestaltenden wie auch kritisch beobachtenden Zeitgenossen. Wenn die „Geschichte der Pharmazie“ heute ein so hohes Ansehen in der Landschaft historischer Fachgesellschaften hat, dann ist das zu einem großen Teil das Verdienst der beiden hier Geehrten. Die wissenschaftliche Qualität der Beiträge zu bewahren und immer für ein gefülltes Heft zu sorgen, ist eine ebenso anspruchsvolle und gelungene Aufgabe wie die Zeitschrift durch alle wirtschaftliche Fährnisse der letzten Jahre zu steuern. Dafür sei an dieser Stelle einmal der herzliche Dank aller Mitglieder der DGGP ausgesprochen.

Und der ‚Abschied‘?

Nach 8-jähriger Tätigkeit als Vorsitzender der DGGP scheide ich satzungsgemäß vom Vorsitz unserer Gesellschaft aus. In dieser Zeit habe ich mit Freude und Engagement die Geschicke der DGGP leiten können. Es war eine Zeit interessanter Ereignisse, harmonischer Biennalen und erfolgreicher internationaler Kongresse. In der inhaltlichen und organisatorischen Ausrichtung habe ich die Ansätze meines Vorgängers, Dr. Gerald Schröder, fortführen und –hoffentlich– eigene

Akzente während meiner Amtszeit setzen können. Eine solche Aufgabe erfolgreich bewältigen zu können, bedarf der harmonischen Zusammenarbeit eines gut funktionierenden Vorstands. Auf einen solchen kann ich mit Dankbarkeit zurückblicken, persönlich bereichert wurde ich durch die vielen freundschaftlichen Kontakte, die sich im Laufe der Zeit ergeben haben. Es ist mein Wunsch, dass der/die Nachfolger/in im Vorsitz der DGGP den seit über zwei Jahrzehnten eingeschlagenen Weg weitergehen möge und die Gesellschaft die Stellung weiterhin behaupten möge, die sie sich in der Bewahrung von Tradition und ethischen Normen unseres Heilberufes erworben hat. Abschied?

Ein Abschied wird es nicht sein, bleibe ich doch durch meine Tätigkeit im Vorstand dem Aufgabenfeld weiterhin verbunden. Meine ganze Kraft werde ich nach wie vor für die DGGP einsetzen. Persönlich freue ich mich jedoch darauf, in Zukunft wieder mehr Zeit der Erarbeitung wissenschaftlich reizvoller Themen widmen zu können. Der DGGP kann ich nur ein herzliches „Vivat, crescat, floreat“ zurufen.

Klaus Meyer

personen in diesem dramatischen Fragment gehört, soll Hugo Wolfs letztes Werk aus pharmaziehistorischer Sicht betrachtet werden.

Zu Leben und Werk von Hugo Wolf

Hugo Filipp Jakob Wolf wurde am 13. März 1860 in Windischgraz, einer seinerzeit deutschen Enklave im slowenischen Siedlungsgebiet, geboren. Während er vom Vater Philipp Wolf (1828–1887) eine gewisse musikalische Begabung in die Wiege gelegt bekam, galt seine Mutter Katharina Wolf (1824–1903) als aufbrausender Charakter mit wenig Bildung.³ Bereits vierjährig erhielt Hugo Wolf Geigen- und Klavierunterricht bei seinem Vater und später von einem Musiklehrer, wobei er schnell Fortschritte machte, ohne jedoch als Wunderkind zu wirken. Nach zahlreichen Schulwechseln – bedingt durch mangelhafte Leistungen, fehlendes Engagement, aber auch aufbrausendes Temperament – erreichte Wolf 1875 nach langen Kämpfen mit seinem Vater die Zustimmung, am Wiener Kon-

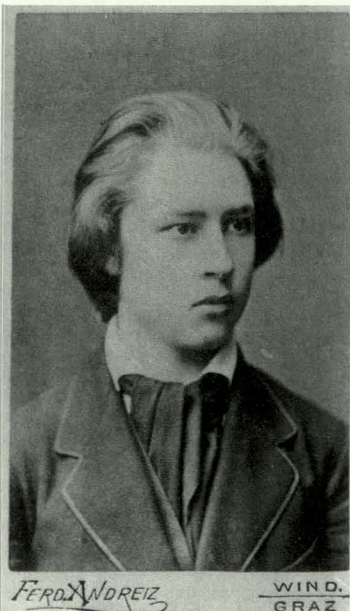


Abb. 1: Hugo Wolf 1877.

servatorium studieren zu dürfen. Doch auch hier fand er an den strengen Unterrichtsmethoden wenig Gefallen und geriet ständig in Konflikt mit den Lehrern. Seine Unzufriedenheit, gepaart mit einer unstillbaren Schaffenswut und extremen Gefühlsausbrüchen, stellte eine große Belastungsprobe für Freunde und Familie dar. Ursprünglich im Haus seiner Tante in Wien untergebracht, musste er sogar zeitweise im so genannten Arsenal, einem Männerwohnheim, Unterkunft nehmen.

Eine Aufführung von Richard Wagners „Tannhäuser“ 1875 in Wien und die kurze Begegnung mit dem Meister hinterließen einen derart intensiven Eindruck, dass Wolf zum leidenschaftlichen Wagnerianer wurde.⁴ Noch im gleichen Jahr begann er, Unterricht zu erteilen und ab 1884 Musikkritiken für das „Wiener Salonblatt“ zu verfassen. Nachdem er bereits am Konservatorium mit dem Schreiben von Liedern begonnen hatte, entstanden erste reifere Kompositionen nach 1883. Charakteristisch für Wolfs Schaffen waren Phasen extremer Kreativität gefolgt von lähmenden Depressionen. Die ihn in Deutschland bereits zu Lebzeiten populär machenden Liedersammlungen, u. a. nach Gedichten von Eduard Mörike, Joseph von Eichendorff und Johann Wolfgang von Goethe, entstanden in einem knappen Jahrzehnt ab 1888.⁵ Doch Wolf fühlte sich zu Höherem berufen und sah die einzige Bestätigung seines musikalischen Könnens in der Schaffung einer Oper. So schrieb er beispielsweise an Emil Kauffmann (1836–1909)⁶, einen Freund und Gönner:

„Die Oper und immer wieder die Oper! Wahrlich, mir graut schon vor meinen Liedern. Die schmeichelhafte Anerkennung als ‚Liederkomponist‘ betrübt mich in die innerste Seele. Was anderes will es bedeuten, als eben den Vorwurf, daß ich immer nur Lieder

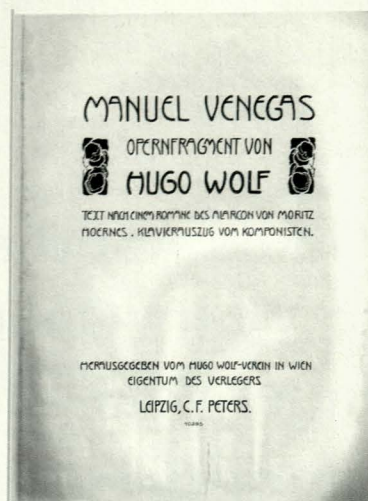


Abb. 2: Titelblatt Originalausgabe 1902.

komponiere, daß ich doch nur ein kleines Genre beherrsche“.⁷ Bereits für seine erste komische Oper „Der Corregidor“ nutzte er als Vorlage ein Werk des spanischen Dichters Pedro Antonio Alarcón y Ariza (1833–1891)⁸, die Novelle „Der Dreispitz“. Die Aufführung bescherte ihm jedoch nur einen Achtungserfolg, was seinen Schaffensdrang noch mehr anstachelte. Seit Beginn des Jahres 1895 widmete sich Wolf der Arbeit an seiner zweiten Oper „Manuel Venegas“, abermals angeregt durch eine Novelle Alarcóns „Das Kind auf der Weltkugel“. Übersattet wurde diese schöpferische Zeit bereits durch sich verstärkende Krankheitsanzeichen. Wolfs schon früher bekannte manisch-depressive Phasen verstärkten sich, Wahnvorstellungen traten auf, und eine Teilnahme am normalen Leben schien immer unmöglicher. Nach einem Nachmittag bei Freunden, wo Wolf vollkommen ekstatisch einige Passagen von „Manuel Venegas“ vorgespielt und zudem behauptet hatte, zum neuen Operndirektor ernannt worden zu sein, wurde er am 20. September 1897 in die private Nervenheilanstalt von Dr. Wilhelm Svetlin eingewiesen. Einer kurzen Episode der Entlassung zu Beginn des Jahres 1898 folgte bereits im Herbst die er-

neute Einweisung, diesmal in die Niederösterreichische Landesirrenanstalt am Alsergrund. Dort verstarb der Komponist nach langem Leiden am 22. Februar 1903 an den Folgen einer progressiven Paralyse in Zusammenhang mit einer Syphilisinfektion.⁹

Die Entstehung von Manuel Venegas

Bereits 1892, während eines Aufenthaltes in Berlin, war Wolf auf der Suche nach einem geeigneten Opernstoff. Er fieberte einem Treffen mit Hermann Sudermann (1857–1928)¹⁰ entgegen, von dem er sich eine Zusammenarbeit in Textfragen erhoffte. Enttäuscht musste er feststellen, dass die gewünschte Kooperation aufgrund persönlicher Animositäten nicht möglich war. Wolff wurde jedoch durch Richard Genée (1823–1895)¹¹ auf die Novelle Alarcóns aufmerksam gemacht, die ihn sofort begeisterte.¹² Bis 1895 fand er allerdings nicht die nötige Energie, sich an dieses Werk zu wagen, und es dauerte noch ein weiteres Jahr, ehe sich seine Gedanken für eine zweite Oper konkretisierten. Im Dezember 1896 trat Wolf an die Dichterin und Frauenrechtlerin Rosa Mayreder (1858–1938)¹³ mit der Bitte heran, das Libretto für „Manuel Vengas“ zu erarbeiten. Dabei baute er auf die reiche Erfahrung, die beide durch die Zusammenarbeit am „Corregidor“ gewonnen hatten. Im März 1897 erhielt Wolf den ersten Akt von Rosa Mayreder und zeigte sich zunächst überschwenglich begeistert. Doch schon bald kamen ihm Zweifel, und er legte das Werk verschiedenen Freunden zur Beurteilung vor.¹⁴ Besonderen Einfluss auf ihn nahm Michael Haberlandt (1860–1940)¹⁵, der Kurator des Naturhistorischen Museums und Professor für Sanskrit an der Universität Wien, auf dessen Urteil Wolf großen Wert legte. Dieser empfahl eine vollständig Umarbei-

tung des Textes durch einen Freund, den Archäologen und Museumskustos Moritz Hoernes (1872–1917).¹⁶ Bereits Hoernes erste Entwürfe begeisterten Wolf, jedoch fehlte ihm der Mut, Rosa Mayreder davon in Kenntnis zu setzen. Erst als sie sich selbst, durch Gerüchte aufmerksam geworden, an ihn wandte, gestand er die anderweitige Vergabe des Auftrages ein. Wolf arbeitete von Juli bis September 1897 fast ununterbrochen an der neuen Oper. Benötigte er für die ersten 330 Takte sechs Wochen, verfasste er die restlichen 260 unter euphorischer Stimmung in nur fünf Tagen. Die ersten deutlichen Zeichen des Wahns hinterließen am Werk jedoch keine Spuren. Mitten in der fünften Szene des ersten Aktes musste Wolf seine Arbeit aufgeben. In der Heilanstalt orchestrierte er noch einige Teile und bearbeitete Stücke aus dem „Spanischen Liederbuch“, die er später der Oper beifügen wollte.¹⁷ Bereits 1902, also noch zu Lebzeiten Wolfs, erschien die erste Ausgabe des Klavierauszuges, dem der gesamte Text Hoernes beigelegt war.¹⁸

Die Novelle „Das Kind auf der Weltkugel“

Pedro Antonio Alarcóns Novelle „El niño de la bola“ wurde durch den Philologen Franz Rudolph Eyssenhardt (1838–1901)¹⁹ ins Deutsche übertragen. Alarcón schöpfte aus seinen eigenen Jugenderlebnissen und versetzte die dramatische Hand-

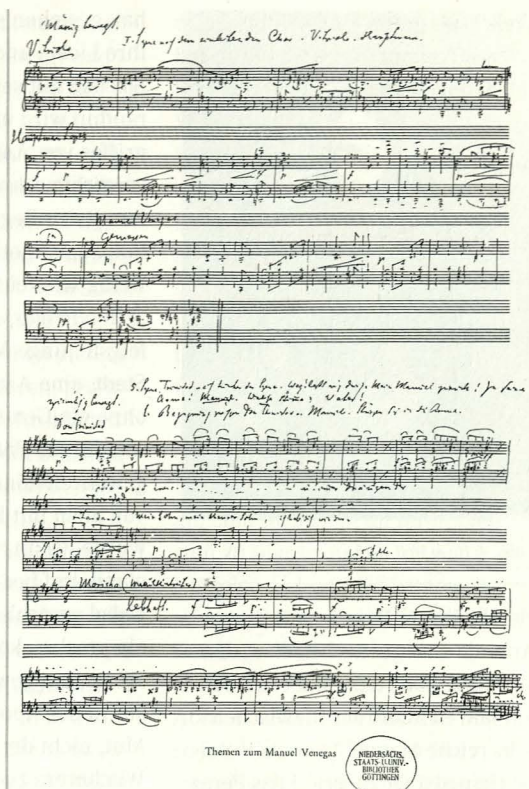


Abb. 3: Handschriftliche Notierung Hugo Wolfs zu „Manuel Venegas“.

lung in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts an einen Ort im südlichen Spanien.

Manuel Venegas, die Hauptfigur, entstammt einem alten spanischen Geschlecht. Sein Vater hatte sich einst in Abhängigkeit zum Wucherer Elias Perez begeben, der ihn um seine letzten Ersparnisse brachte. Diese Schmach und die finanzielle Not sollen seinen frühen Tod herbeigeführt haben. Manuel wird vom Pfarrer des Ortes, Don Trinidad, als Ziehsohn aufgenommen. Er verliebt sich in Soledad, die Tochter des Wucherers und wirbt auf dem jährlichen Tanzfest zu Ehren des Jesuskindes um sie. Dort erhält jeweils der Meistbietende den Tanz mit der begehrten Schönheit, doch Manuel, der inzwischen durch harte Arbeit zu Geld gekommen ist, verliert gegen Elias Perez. Dieser verkündet zudem, dass noch immer nicht alle Schulden seines Vaters getilgt seien. Tief gekränkt verlässt Manuel die Stadt und schwört Rache. Obwohl Soledad Manuel liebt, wird



Abb. 4: Hugo Wolf 1895.

sie von ihrem Vater gezwungen, Antonio Arregui zu heiraten, dem sie einen Sohn schenkt. Nach vielen Jahren kehrt der inzwischen sehr reiche Manuel Venegas in seine Heimatstadt zurück. Elias Perez ist mittlerweile verstorben, Soledad noch immer mit Antonio Arregui verheiratet. Der Apotheker des Ortes, Vitriolo genannt, gerät durch Manuels Rückkehr in seelische Not. Einstmals hatte er um Soledad geworben, jedoch eine höhnische Abfuhr erhalten. Nun fühlt er sich schmerzhaft an diese Zeit erinnert und sieht in Manuel eine Bedrohung. Auch Soledad gerät in große Gewissenskonflikte, da ihre Liebe zu Manuel erneut entflammt. Dieser entschließt sich, nachdem er von der Heirat Soledads erfahren hat, die Stadt wieder zu verlassen. Vitriolo versucht daraufhin vergeblich, die Abreise zu verhindern und Manuel Venegas zu einem Kampf mit Antonio Arregui anzustacheln. Ein Brief Soledads an Manuel, der in die Hände des Apothekers gelangt, führt jedoch zur Katastrophe. Vitriolo lässt das Liebesgeständnis Soledads durch seinen Gehilfen Philemon an Manuel überbringen. Dieser kehrt daraufhin in die Stadt zurück und gerät erneut in das bunte Treiben des jährlichen Tanzfestes. Nachdem er einen Tanz mit Soledad ersteigert

hat, gestehen sich beide nochmals ihre Liebe, und Manuel erdrückt Soledad mit seiner Umarmung. Daraufhin wird er Opfer eines Angriffes von Antonio Arregui und verstirbt noch während des Festes.²⁰ Bereits zu Beginn der Novelle erfährt der Apotheker Vitriolo eine wenig schmeichelhafte Darstellung: „Ein einziger, der häßlichste und feigste junge Mann der ganzen Stadt, eine Art Quasimodo, aber ohne ein Gemüt, welches etwa Ersatz für die Häßlichkeit des Körpers gewähren könnte, ein Mensch, der von allen mit Fußtritten behandelt wurde, wenn man ihm auch Verstand und bedeutende (nur zum Uebel ausschlagende) Bildung nicht absprechen konnte – mit einem Worte, ein gewisser Vitriolo, Provisor in der Apotheke, – hatte den Mut, nicht der Aufforderung des Wucherers zu entsprechen (denn er hatte ihn gar nicht aufgefordert, da er ihn kaum für ein menschliches Wesen ansah), sondern selbst die Initiative zu ergreifen, einen Brief an Soledad und einen zweiten an ihren Vater zu schreiben und um die Hand des reizenden Mädchens anzuhalten. Der elende Bursche berief sich mit dem größten Ernst auf die Schönheit seiner Seele, die Größe seines Verstandes, seine Bildung (die der Narr für höher erklärte, als die der ganzen Nachbarschaft!), seine Reinheit von Lastern, seinen Fleiß, seine Vorurteilslosigkeit in religiöser und politischer Beziehung und vor allem mit dem Umstand, daß er nicht die geringste Furcht vor dem Helden habe, den das Volk den Knaben mit der Weltkugel nenne.“²¹ Die Apotheke, als „Hauptquartier der städtischen Klatschsucht“ bezeichnet, avanciert zum Treffpunkt der Stadtbewohner, die über den möglichen Ausgang der Liebesgeschichte zwischen Manuel und Soledad spekulieren. Von besonderem Interesse für den Apotheker ist Volanta, eine Bedienstete Soledads. Mit ihr schließt er sich im Hinter-

zimmer der Apotheke ein und versucht, sie mit Geld für seine Interessen einzuspannen:

„Die Anhänger des Apothekers vermuteten, daß sich in jener geheimen Unterredung wichtige Dinge vorbereiteten, und hüteten sich wohl, sie zu unterbrechen. Im Gegenteil erklärten sie den Anwesenden die Abwesenheit des Meisters damit, daß sie erzählten, er braue eine äußerst wichtige und schwer zu bereitende Arznei für ein in der Nähe gelegenes Dörfchen. Uebrigens hatten sie Vitriolo in den Laden gehen und Geld aus der Kasse nehmen sehen, wobei alle zu bemerken glaubten, daß er noch häßlicher, aufgeregter und bleicher aussah, als gewöhnlich.“²²

Nachdem ein erster Versuch, Manuel zum Kampf gegen Antonio Arregui anzustacheln, misslingt, gerät Vitriolo in starke Erregung. Er glaubt, seine Intrige würde nicht aufgehen:

„Was Vitriolo anlangt, so hätte man glauben können, ein Schwindel habe ihn gequält, denn er that nichts, als in dem Hinterzimmer der Apotheke auf- und abgehen, sah auf den Boden, als wollte er die Hölle um Hilfe anrufen, und brach fortwährend in so gräßliche Verwünschungen gegen Soledad, Antonio, Manuel, den Hauptmann und den Pfarrer los, daß von seinen sämtlichen Jüngern nur ein einziger ihm treu blieb und es bei ihm aushielt. Philemon [sein Gehilfe] sicherte ihm Treue bis zum Tod zu. „Was hilft mir das?“ kreischte der Elende weinend, aber keine Thränen, sondern wahres Gift.“²³

Vitriolos einziger Anhänger bleibt Philemon, sein Gehilfe. Ihm verspricht der Apotheker die Übernahme der Offizin für den Fall seines Todes. Lediglich zweimal erhält man in der Novelle Hinweise auf die pharmazeutische Tätigkeit Vitriolos. Volanta, die Überbringerin von Soledads Brief, erhält in der Apotheke zur Stärkung „Weingeist mit Wasser und Syrup“²⁴.

Ferner schreibt Alarcón über Manuels Rückkehr in die Stadt:

„Wenn Vitriolo da gewesen wäre, so hätte er sich vor Freude, wie man zu sagen pflegt, in Rosenwasser gebadet.“²⁵

Dem eigentlichen Aufgehen seines Planes während des Tanzfestes, wo Soledad und Manuel sterben, wohnt Vitriolo nicht bei. Alarcón nutzte die Figur des Apothekers immer nur dann, wenn dessen Intrigen für den weiteren Handlungsverlauf notwendig waren. Für die Dramatik der Novelle ist es wichtig, dass sich Soledad und Manuel nie sprechen dürfen – ein Sachverhalt, den bereits Rosa Mayreder als besonders schwierig für die Umsetzung zu einer Oper erkannte. In ihrem Libretto gab es die Gestalt des Vitriolo nicht, da sie alles Intrigante aus der Handlung entfernen wollte.²⁶

Die Oper

Die Grundzüge der Novelle Alarcóns wurden von Moritz Hoernes komplett in das Libretto der Oper übernommen. Auch hier wird Vitriolo gleich zu Beginn der Handlung durch Carlos, einen alten Hauptmann lächerlich gemacht: Vitriolo: „Schau der große Capitän schenkt uns heute auch die Gnade. ‘S ist doch wirklich jammerschade, dass wir uns so selten sehn.“

Hauptmann: „Ja, aus eurer Apotheke, Vitriolo, brauch ich nichts. So erspar ich mir den Anblick eures hämischen Gesichts und mein Geld dazu.“

[Sie reden über die Rückkehr Manuel Venegas', den alle im Dorf als Held verehren.]

Vitriolo: „Ja, als grosser Eisenfreser, der mit grimmer Schwüre Drohn Alle einzuschüchtern glaubte. Vitriolo zittert nicht. Hab ich's doch gewagt, als Freier seiner Soledad zu nahn?“

Hauptmann: „Ja doch euren Liebesbrief hat sie, sagt man, einem Hunde vorgeworfen.“

Vitriolo: Armer Hund! (energisch) Immerhin! Ich hab's gewagt und gezeigt, dass einer lebt, der vor Manuel nicht bebt.“

Hauptmann: „Weit vom Schuss da seid ihr keck, doch wenn's knallt, so lauft ihr weg. [...] Lächerst du; ihm schadet's wenig, Doch ich hör's nicht gern. Drum flieh', Häm'scher Schwätzer! Schau, ich zieh'!“

[Thut, als ob er den Dehen ziehen wollte. Vitriolo läuft davon, prallt fast gegen den eben auftretenden Manuel, der ihn gar nicht beachtet, erkennt ihn und taumelt entsetzt nach der anderen Seite ab.]²⁷

In der fünften Szene des ersten Aktes musste Wolf abrupt die Arbeit an seiner Oper einstellen. Vergleicht man den abgedruckten Text Hoernes mit den fertiggestellten Teilen des Fragmentes, sind deutliche Abweichungen zur musikalischen Fassung erkennbar.²⁸ Nach Angaben Hoernes wurden Teile ausgelassen, die für die musikalische Umsetzung notwendig, beim Lesen aber störend waren. Es gilt jedoch auch als erwiesen, dass Wolf erhebliche Änderungen an Hoernes Text vornahm, um ihn der Melodieführung anzupassen.²⁹ Der Komponist bezeichnete seinen Librettisten in einem Brief als „verteufelt unmusikalisch“.³⁰ Als Handlungsort des zweiten Aktes, der keine musikalische Umsetzung fand, wurde von Hoernes „Vitriolos Apothekerladen“³¹ angegeben. Alarcón nannte die Offizin an entsprechender Stelle „Vitriolos Hauptquartier“.³²

Soledad hat im Verlauf des ersten Aktes von Manuels Rückkehr erfahren und glaubt, dass seine Liebe zu ihr erloschen wäre. Um ihrem Leben ein Ende zu setzen, verlangt sie nun von Vitriolo Gift. Zugleich erinnert sie ihn an seinen vergeblichen Versuch, um ihre Hand anzuhalten. Sie hofft, dass ihn sein Hass auf Manuel Venegas anstacheln würde, diese verbotene Handlung auszuführen:

Soledad: „Ich will dich reizen, wie

man eine Schlange reizt, Dass sie beisst mit vollem Grimme, Dass ihr Gift ... Begreifst du's endlich?“ Vitriolo: „Gift?“

Soledad: „Ja, gib mir Gift; ich will dich rächen an mir selbst!“³³

Die Weigerung Vitriolos, das Gift abzugeben, entspringt jedoch nicht seiner Berufsehre, sondern hat vielmehr niedere Beweggründe. Er plant einen persönlichen Rachezug, dem nicht nur Soledad, sondern auch Manuel Venegas zum Opfer fallen soll. So spinnt er seine Intrige weiter und bietet Soledad an, eine Nachricht an ihren Liebsten zu überbringen.

Vitriolo: „[...] und ihr kommt zu mir um Gift und wollt Sterben? – Das begreif ich nicht. Jenes muss ich Euch noch immer Weigern.

Aber wünscht Ihr etwa eine Botschaft ihm zu senden, so vertraut sie meinen Händen, Ich kann lauern, ich kann fliegen, Bin ergeben und verschwiegen.“³⁴

Im Gegensatz zu Rosa Mayreder, die ja den Apotheker nicht in ihr Libretto übernommen hatte, nutzte Hoernes die Person Vitriolos wie Alarcón, um eine Verbindung zwischen den beiden Hauptfiguren des Dramas zu schaffen. Spitzner bemerkte allerdings hierzu, es würde höchst unglaubwürdig erscheinen, dass Soledad ausgerechnet dem stadtbekannten Schwätzer Vitriolo ihre Liebessorgen anvertraute:

„Die weibliche Psyche wurde in dieser Szene gröblichst missachtet.“³⁵

Im Gegensatz zur Novelle, in der Vitriolo über Volanta, eine Vertraute Soledads, deren Brief erhält, hat er in der Oper direkten Kontakt zu seiner einstigen Angebeteten. Nach langem Zögern übergibt ihm Soledad einen Ring für Manuel, und der Apotheker tritt selbst in die Funktion des Überbringers. Zudem appelliert er an die Ehre Venegas', in dem er erzählt, dass Antonio Arregui sich brüsten würde, ihn aus der Stadt vertrieben zu haben. Dabei lässt Hoernes deutlich erkennen, dass Vitriolo den Tod sei-

nes Kontrahenten wünscht:

Vitriolo: „Ward ein Mann im Kampf getroffen, Ist der frischen Wunde Schmerz Nichts. Der Stolz fühlt sie kaum; Ja, im Zorn des heissen Ringens Leihst sie ihm noch höh' res Leben. Aber die Wundfiebernacht, Eine Nacht, wie diese letzte, Die du, Manuel, verbracht, Die zerrüttet Leib und Seele, Die zerstört der Wangen Roth. Geh nur, armer Kranker, geh! Was noch kommt, es ist der Tod.“³⁶

Nach der Rückkehr Manuels zum Tanzfest bemüht sich Vitriolo, Manuel und Antonio Arregui in den Wettstreit um einen Tanz mit Soledad zu verwickeln und stachelt beide an, um ihre Geliebte zu bieten. Nachdem Manuel seinen Gegner überboten hat, freut sich Vitriolo diebisch:

Manuel: Hier ist das Geld!

Vitriolo: (reibt sich höhnisch die Hände) Und da die Frau! (Für sich) Und das Ganze ist mein Werk!³⁷

Das Ende des Dramas gestaltete Hoernes analog zur Novelle. Manuel erdrückt Soledad während des ersteigerten Tanzes, nachdem sich beide noch einmal ihre Liebe gestanden haben. Dann wird auch er zum Opfer von Vitriolos Intrige und stirbt durch Antonio Arreguis Messer.

Hugo Wolfs Opernfragment bietet wie vergleichbare Werke des ausgehenden 19. Jahrhunderts den Apotheker als tragikomische Figur, ohne auf seine berufliche Tätigkeit oder die Pharmazie im Allgemeinen abzuheben.³⁸ Der besonders negative Charakter Vitriolos wurde aus der Novelle Alarcóns übernommen und entsprang nicht einer Idee Wolfs oder Hoernes. Was Alarcón letztlich dazu bewogen hat, als intrigantes Element ausgerechnet einen Apotheker zu wählen, muss wohl verborgen bleiben. Bereits Urdang formulierte aber, „dass kaum ein Beruf so geeignet ist, seine Jünger in den Geruch der Sonderbarkeit zu bringen [...] wie der des Apothekers“.³⁹ Von der Öff-

fentlichkeit wahrgenommene Eigenschaften wie peinliche Genauigkeit, ein Hang zum Grübeln und zur Spekulation sowie das Vermuten von heimlichem Wissen erleichterten die Aufnahme des Apothekers als tragikomisches Element in Literatur und Oper.⁴⁰

Obwohl es einer der lebhaftesten Wünsche Hugo Wolfs war, einmal selbst einen Operntext zu schreiben, fehlte ihm dazu das Selbstvertrauen. Während der Arbeit an „Manuel Venegas“ glaubte er jedoch, „plötzlich in sich Talente für die Poesie entdeckt zu haben“.⁴¹ Welche Veränderungen der Komponist unter besseren gesundheitlichen Voraussetzungen noch an Hoernes Libretto vorgenommen hätte, kann aufgrund des ersten Aktes nur vermutet werden.

Ebenso bleibt ungewiss, ob Hugo Wolf mit „Manuel Venegas“ endlich der so sehnlich gewünschte Durchbruch als Opernkomponist gelungen wäre. Für ihn war die Musik der Grund zu leben und das Komponieren seine einzige wirkliche Leidenschaft:

„Gott weiß es, ich thu's wahrlich nur zu meinem eigenen Plaisir, denn für die Menschen zu schreiben fiele mir nicht im Träume bei. Mir gefällt's – und damit basta“.⁴²

Anmerkungen und Literatur

¹ Vgl. Doris Zaugg: Musik und Pharmazie. Apotheker und Arzneimittel in der Oper. Bern 2001; Christoph Friedrich: Apothekeropern im 18. Jahrhundert – zum Fremdbild des Apothekers in der Opernliteratur. In: Pharmazeutische Zeitung 135 (1990), S. 3285–3295; Michael Arntz: „Bin Apotheker, aller Männer Krone!“ Vom gesunden Bewusstsein einer heilsamen Profession in zwei Opern des 18. Jahrhunderts. In: Deutsche Apothekerzeitung 137 (1997), H. 42, S. 3767–3770.

² Bisher existiert lediglich eine neuere Aufnahme des Fragmentes, vgl. Joachim Draheim: „Manuel Venegas“ – Opernfragment. CD–Beiheft Capriccio 10362, 1991.

³ Vgl. Leopold Spitzer: Hugo Wolf. Sein Werk – sein Leben. Wien 2003. S. 3–16; vgl. hierzu auch Dietrich Fischer-Dieskau: Hugo Wolf. Leben und

Werk. Berlin 2003. S. 18–33.

⁴ Vgl. Frank Walker: Hugo Wolf. Eine Biographie. Graz/Wien/Köln 1953. S. 13–64.

⁵ Zu Wolfs Arbeitsweise vgl. Margret Jestremski: Hugo Wolf. Skizzen und Fragmente. Untersuchungen zur Arbeitsweise. Studien und Materialien zur Musikwissenschaft, Band 25, Hildesheim, Zürich, New York 2002.

⁶ Karl Emil Kauffmann wurde 1836 als Sohn des Komponisten Ernst Friedrich Kauffmann in Ludwigsburg geboren. Er wandte sich ebenfalls der Musik zu, wurde 1854 Mitglied und 1862 erster Geiger des Stuttgarter Hoforchesters. Nach Jahren als Musiklehrer in Basel folgte er 1877 einem Ruf als Universitätsmusikdirektor nach Tübingen. Kauffmann wurde 1883 promoviert und war ab 1899 a. o. Professor der Musikgeschichte in Tübingen, wo er 1909 verstarb, vgl. Walther Killy [Hrsg.]: Deutsche Biographische Enzyklopädie. München 2001, Bd. 5. S. 469f.

⁷ Brief von Hugo Wolf an Emil Kauffmann vom 12. Oktober 1891. In: Leopold Spitzer: Hugo Wolff. Sämtliche Werke Band 13. Manuel Venegas. Wien 1975. S. VII.

⁸ Pedro Antonio de Alarcón y Ariza wurde 1833 als Kind einer verarmten Adelsfamilie in Guadix (Andalusien) geboren. Nachdem er das Studium der Rechtswissenschaften in Granada aufgrund finanzieller Not abbrechen musste, trat er in ein Priesterseminar ein. Mit 20 Jahren verließ er Heimatstadt und Beruf, um sich der Schriftstellerei zuzuwenden. Alarcón galt als exaltierter Romantiker, wandte sich aber später dem idealistischen Realismus zu. Zunächst gab er die antireligiöse Zeitschrift „El látigo“ heraus, änderte aber im Laufe seines Lebens seine Geisteshaltung und wurde ein Vertreter des ultrakonservativen Katholizismus. Dessen Werte Glauben, Familie und Barmherzigkeit ließ er in umstrittene Thesenromane wie „El escándalo“ und „El niño de la bola“ einfließen. Besonders erfolgreich war die Erzählung „El sombrero de tres picos“ – „Der Dreispitz“. Alarcón verfasste zudem einen vielgelesenen Kriegsbericht, Theaterstücke, Lyrik und Reiseberichte über Spanien und Italien. Er starb 1891 in Valdemero bei Madrid, vgl. Erna Brandenberger [Hrsg.]: Der Dreispitz. Nachwort zur Novelle von Pedro Antonio de Alarcón. Stuttgart 1981. S. 118–121.

⁹ Vgl. Spitzer [wie Anm. 3], S. 163–168; vgl. hierzu auch Karl Adolf Eickemeyer: Die Krankheit Hugo Wolfs. Ein biographischer Beitrag. Diss. Med. Jena 1945.

¹⁰ Hermann Sudermann begann vor seiner schriftstellerischen Tätigkeit eine Apothekerlehre in Heydekrug, die er

jedoch abbrach. Literarischen Durchbruch verschaffte ihm 1887 sein Roman „Frau Sorge“. Seiner Lehrzeit in der Apotheke widmete er in seinen Lebenserinnerungen „Das Bilderbuch meiner Jugend“ ein ganzes Kapitel, vgl. Christoph Friedrich: Die Apotheke von innen gesehen. Apothekerautobiographien aus zwei Jahrhunderten. Frankfurt/Main 1995. S. 103–107.

¹¹ Richard Genée, 1823 in Danzig geboren, wechselte nach kurzem Medizinstudium zur Musik und nahm Kompositionsunterricht. Neben verschiedenen Engagements als Kapellmeister widmete sich Genée zunehmend der Komposition von Opern und Operetten. Ab 1868 arbeitete er zehn Jahre am Theater an der Wien. Genée verstarb 1895 in Baden (Niederösterreich), vgl. dazu Walther Killy [Hrsg.]: Deutsche Biographische Enzyklopädie. München 2001. Bd. 3, S. 621.

¹² Vgl. Frank Walker: Hugo Wolf. Eine Biographie. Graz/Wien/Köln 1953. S. 362.

¹³ Rosa Mayreder, 1858 als neuntes Kind eines wohlhabenden Wiener Wirtshauses geboren, erhielt frühzeitig Malunterricht und konnte bereits ab 1891 ihre Werke im In- und Ausland ausstellen. 1896 wurde Hugo Wolfs „Corregidor“ mit einem von ihr verfassten Libretto uraufgeführt, im gleichen Jahr folgte ein Novellenband. Neben einer umfangreichen schriftstellerischen Tätigkeit wirkte Mayreder von 1893 bis 1902 als Vizepräsidentin des von ihr mitbegründeten „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ und als Präsidentin der Österreich-Sektion der „Frauenliga für Frieden und Freiheit“. Rosa Mayreder verstarb 1938 in Wien, vgl. Herta und Paul Amiridis: Rosa Mayreder. Leben und Werk. Wien 1949.

¹⁴ Vgl. Leopold Spitzner: Rosa Mayreders Textbuch zu Hugo Wolfs „Manuel Venegas“. Österreichische Musikzeitschrift 28 (1973), Heft 10, S. 443–451.

¹⁵ Michael Haberlandt, 1860 in Ungarisch-Altenburg geboren, studierte an

der Universität Wien Indologie und wurde 1882 promoviert. Er habilitierte sich in Wien für Völkerkunde und wurde 1910 zum a. o. Professor ernannt. Haberlandt begründete das Museum für Österreichische Volkskunde, dessen Direktor er 1911 wurde. Zudem rief er den Verein für Österreichische Volkskunde ins Leben und verfasste zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen zur Indologie. Er starb 1940 in Wien, vgl. hierzu Walther Killy [Hrsg.]: Deutsche Biographische Enzyklopädie. München 2001. Bd. 4, S. 294.

¹⁶ Moritz Hoernes, 1852 in Wien geboren, übernahm nach dem Studium der klassischen Philologie und Archäologie sowie diversen Studienreisen 1889 die Stelle eines Volontärs am Naturhistorischen Museum seiner Heimatstadt. Ab 1892 als Privatdozent für prähistorische Archäologie an der Universität Wien tätig, avancierte er 1899 zum unbesoldeten außerordentlichen und 1907 zum besoldeten außerordentlichen Professor, bevor er 1911 eine ordentliche Professur erhielt. Internationales Ansehen erwarb er mit seinem Werk „Urgeschichte der bildenden Kunst“. Hoernes verstarb 1917 in Wien, vgl. hierzu Österreichisches Biographisches Lexikon (1815–1950). Bd. 2 (Lfg. 9), S. 368f.

¹⁷ Vgl. Dietrich Fischer-Dieskau: Hugo Wolf. Leben und Werk. Berlin 2003. S. 360–364.

¹⁸ Leopold Spitzner legte im Rahmen der Gesamtausgabe des Wolfschen Werkes 1972 eine kritische Ausgabe des Klavierauszuges mit Informationen und Revisionsbericht vor, vgl. Hugo Wolf: Manuel Venegas. Opernfragment. Leipzig 1902; vgl. hierzu auch Leopold Spitzner: Hugo Wolff. Sämtliche Werke Band 13. Manuel Venegas. Wien 1975.

¹⁹ Der 1838 in Berlin geborene Franz Rudolph Eyssenhardt studierte klassische Philologie und wirkte danach als Lehrer an verschiedenen Stätten. Ab 1875 führte Eyssenhardt den Titel eines Professors und folgte 1876 dem Ruf an das Johanneum nach Hamburg.

Von 1882 bis 1901 war er Direktor der dortigen Staatsbibliothek, vgl. hierzu Walther Killy [Hrsg.]: Deutsche Biographische Enzyklopädie. München 2001. Bd. 3, S. 206.

²⁰ Vgl. Pedro Antonio de Alarcón: Manuel Venegas. Uebersetzt und eingeleitet von Franz Eyßenhardt. Stuttgart 1881.

²¹ Alarcón [wie Anm. 20] S. 99.

²² Alarcón [wie Anm. 20], S. 110.

²³ Alarcón [wie Anm. 20], S. 182f.

²⁴ Alarcón [wie Anm. 20], S. 183.

²⁵ Alarcón [wie Anm. 20], S. 198.

²⁶ Vgl. Leopold Spitzner: Rosa Mayreders Textbuch zu Hugo Wolfs „Manuel Venegas“. Österreichische Musikzeitschrift 28 (1973), Heft 10, S. 443–451.

²⁷ Hugo Wolf: Manuel Venegas. Opernfragment. Leipzig 1902. S. 9–19.

²⁸ Vgl. Moritz Hoernes: Manuel Venegas. Drama in drei Akten. In: Hugo Wolf: Manuel Venegas. Opernfragment. Leipzig 1902. S. 1–11.

²⁹ Vgl. Leopold Spitzner: Hugo Wolfs „Manuel Venegas“. Ein Beitrag zur Genese. Österreichische Musikzeitung, 32 (1977), Heft 2, S. 68–74.

³⁰ Franz Grasberger [Hrsg.]: Hugo Wolf: Briefe an Melanie Köchert. Tutzing 1964. S. 190f.

³¹ Hoernes [wie Anm. 22], S. 12.

³² Alarcón [wie Anm. 19]

³³ Hoernes [wie Anm. 22], S. 12.

³⁴ Hoernes [wie Anm. 22], S. 14.

³⁵ Spitzner [wie Anm. 19], S. 448.

³⁶ Hoernes [wie Anm. 22], S. 21.

³⁷ Hoernes [wie Anm. 22], S. 24.

³⁸ Zaugg [wie Anm. 1], S. 205–207, S.222f.

³⁹ Vgl. Georg Urdang: Die Berufspsyche des Apothekers und ihre Spiegelung in der Literatur. In: Pharmazeutische Zeitung 64 (1919), S. 839–841.

⁴⁰ Vgl. Friedrich [wie Anm. 1], S. 3294.

⁴¹ Walker [wie Anm. 12], S. 496.

⁴² Spitzner [wie Anm. 3], S. 234.

Anschrift der Verfasserin:
Dr. Antje Mannestätter
Tambacher Straße 44
98593 Floh

Geschichte der Pharmazie

DAZ Beilage

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:

Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kulturgeschichte in Heidelberg e.V., Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg, unter Mitarbeit

von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, und Dr. Frank Leimkugel, Mülheim. Redaktionelle Bearbeitung: Dr. Ingrid Hanke, Haßloch.

Redaktionsbeirat: Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr. P. Dilg, Marburg; Dr. J. Hermann, Duivendrecht, Niederlande; Dr. L. Leibrock-Plehn, Brackenheim; Dr. K. Meyer, Münster; Dr. U. Meyer, Berlin.

Bei Einzelbezug jährlich 11,- € (zzgl.

Porto).

Einzelheft 6,- € (zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer).

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2004 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.

Pharmazeutisches aus dem botanischen Garten 's Lands Plantentuin zu Buitenzorg/Java (1817–heute)*

→ Von Jutta Hermann, Amersfont ←

Seit Beginn des 17. Jahrhunderts pflegten die Niederlande Handelsbeziehungen mit dem indonesischen Archipel, dem späteren Niederländisch-Indien, wobei 200 Jahre lang ausschließlich ökonomische Ziele im Vordergrund standen.

Das Denken gegenüber den überseeischen, staatlichen Besitzungen änderte sich im 19. Jahrhundert. Die Kolonien wurden nicht mehr allein als ausbeutbare Quelle wertvoller Handelsprodukte gesehen. Einerseits erwachte das Interesse, mehr über die fremde Umgebung und ihre Bewohner zu erfahren, zum anderen trat der Missionsgedanke stärker in den Vordergrund mit dem Ziel, den Einheimischen die Segnungen der westlichen Zivilisation nahe zu bringen.¹

Der botanische Garten von der Gründung bis zur Jahrhundertwende

Im Auftrag der niederländischen Regierung reiste im Jahre 1815 der Naturwissenschaftler und Pharmazeut Reinwardt² nach Java. Einer seiner Schwerpunkte dort sollte die Bestandsaufnahme der Ressourcen sein, beispielsweise in Bezug auf Pflanzen, Tiere, Bodenschätze, Handwerk und die einheimische Industrie. Schon bald fiel ihm auf, dass die einheimische Bevölkerung mit einer Vielzahl von nützlichen und heilsamen Pflanzen umging, von deren Existenz die Europäer noch keine Notiz genommen hatten. So keimte die Idee, einen botanischen Garten für arzneiliche und landwirtschaftliche Untersuchungen anzulegen, was am 18. Mai 1817 mit der offiziellen Gründung von 's Lands Plantentuin geschah. Unter Reinwardts

Leitung wurden ungefähr 900 verschiedene Gewächse angepflanzt. Reinwardts Nachfolger Blume³ legte sein Augenmerk auch auf die Ursachen und die Bekämpfung von tropischen Erkrankungen. Er propagierte die Verwendung von Arzneimitteln aus einheimischen Pflanzen statt teurer importierter Medikamente. Unter seiner Leitung entstand der erste Katalog. Nach Blumes Rückreise nach Europa im Jahre 1826 hatte der Botanische Garten bis 1867, also 41 Jahre lang, keine Leitung. Ursache hierfür waren finanzielle Nöte des Mutterlandes, da militärische Auseinandersetzungen mit einheimischen Fürsten viel Geld verschlangen. Nur engagierten Mitarbeitern ist es zu verdanken, dass „s Lands Plantentuin“ nicht vollkommen verfiel und damit eine spätere Wiederbelebung möglich war. 1868 erhielt „s Lands Plantentuin“ wieder den Charakter einer

unabhängigen Einrichtung unter der Leitung des Mathematikers und Physikers R. H. C. C. Scheffer (gest. 1880)⁴. Scheffers Hauptanliegen betraf die Verbesserung der kolonialen Landwirtschaft bzw. deren Anbaumethoden. Er baute eine Bibliothek auf und gründete ein eigenes Periodikum.

Den Ruf einer namhaften, wissenschaftlichen Einrichtung mit weltweiter Bedeutung erhielt der Botanische Garten unter der Führung von Melchior Treub⁵ in den Jahren von 1880 bis 1910. Im Alter von nur 28 Jahren wurde der charismatische Naturwissenschaftler mit der Leitung betraut. Mit viel Enthusiasmus kümmerte er sich um die vernachlässigten Einrichtungen des Gartens wie die Bibliothek, das Herbarium und das Museum. Zudem introduzierte er neue Periodika, die zum Teil auch breite Teile der interessierten Bevölkerung ansprachen. Zwei herausragende Punkte zahlreicher Innovationen seiner dreißigjährigen Amtszeit waren die Gründung eines pharmakologischen sowie eines Labors für Gastwissenschaftler, dem späteren Treub-Laboratorium, was sehr zum internationalen Bekanntheitsgrad beitrug.

Beispiel Chinarinde in „s Lands Plantentuin“

Um die Arbeitsweise eines botanischen Gartens, der sich nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in ökonomischer Hinsicht profilieren musste, zu erläutern, sei an dieser Stelle stellvertretend für viele andere Pflanzen die Kultivierung von Cinchona-Arten, aus denen die Droge Chinarinde und daraus Chinin gewonnen wird,

* Meinem Doktorvater
Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke
zum 60. Geburtstag gewidmet

Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten bei der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte und Theorie der Biologie in Neapel am 4. 10. 2003.

exemplarisch vorgestellt.

Chinarinde mit dem wirksamen Inhaltsstoff Chinin, in Europa seit dem 17. Jahrhundert gegen das Sumpffieber bekannt, sollte bis zur Entwicklung von synthetischen Antipyretika Ende des 19. Jahrhunderts das einzig wirksame Therapeutikum gegen Malaria bleiben. Noch im 19. Jahrhundert mussten sich auch die gemäßigten Klimazonen mit der Infektionskrankheit, die durch Mücken der Spezies *Anopheles* übertragen werden, auseinandersetzen. In Städten wie Washington, St. Louis, London oder Rom verursachte sie regelmäßig Epidemien, und der ganze Mittelmeerraum war von der Seuche betroffen.

Seit Anfang des 18. Jahrhunderts entwickelte sich ein reger Handel mit Chinarinde. Auch die Botaniker interessierten sich für die Droge, die ausschließlich in Südamerika zu finden war; in wissenschaftlichen Expeditionen wurden die Stammpflanzen ausführlich beschrieben, sorgfältig abgebildet und schließlich in das botanische System Europas integriert. Sämtliche angebotene Ware stammte aus Wildbeständen. Schon damals warnten besorgte Menschen vor den Gefahren des Raubbaus und der Ausrottung. Das Angebot an Chinarindenbäumen erschien indes so reichhaltig, dass die Rindensammler von den gefälltten Stämmen nur die obere Hälfte abschälten, selbst das Umdrehen war ihnen zu mühsam. Zum Teil wurden die Bäume gar nicht erst gefällt; man löste manns hoch die Rinde ab, was zum Absterben der gesamten Pflanze führte.

Die Ausweitung des Kolonialismus in malariaverseuchten Erdteilen ließ den Bedarf an Chinarinde und damit auch deren Preis in die Höhe schnellen. Mitte des 19. Jahrhunderts sandten fast zeitgleich die französische, englische und niederländische Regierung Expeditionen zum Sammeln von Samen

und Pflanzen der begehrten Droge nach Südamerika aus. Die noch jungen Staaten Bolivien, Kolumbien, Ecuador und Peru kannten den hohen Exportwert der Chinarinde sehr wohl, und die Ausfuhr von jeglichem Pflanzenmaterial der *Cinchona* war bei Todesstrafe verboten. Dem französischen Konsul in Bogotá gelang es 1849, *Cinchona*-Samen nach Paris zu senden. Sie wurden dort erfolgreich zum Keimen gebracht, hingegen misslang der Versuch, eine Plantage in Algier anzulegen.

Von Erfolg geprägt war dagegen die Geschichte der niederländischen *Cinchona*-Plantagen. Bereits 1829 bat Blume als zweiter Leiter des botanischen Gartens in Buitenzorg die niederländische Regierung um Unterstützung bei der Kultivierung des Chinarindenbaumes. Nachdem schriftliche Bitten an die Regierungen von Peru und Bolivien abschlägig beantwortet worden waren, schlug er sogar die Entsendung eines Kriegsschiffes zur Unterstützung einer Expedition vor, fand jedoch keine Beachtung. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts erkannte der niederländische Kolonialminister die Notwendigkeit eigener Plantagen und rüstete eine Expedition aus.

Den Auftrag zur Leitung erhielt der aus Deutschland stammende Botaniker Hasskarl⁶, der 1852 nach Südamerika abreiste. Hasskarl durchkreuzte als angeblicher Geograf zwei Jahre lang die Anden. Zwischendurch gelang es ihm immer wieder, Samen und Pflanzen nach Leiden zu senden, wo sich seit der Gründung des Rijksherbariums 1829 eines der europäischen Zentren für botanische Fragen jeglicher Art entwickelt hatte. Zwar überlebte keine Pflanze den Transport, bei den Samen dagegen gelang der Versuch der Keimung. Der für die niederländische Regierung arbeitende deutsche Gelehrte Franz Wilhelm Junghuhn⁷ veranlasste

den weiteren Transport nach Java. Auch von Hasskarls letzter Fracht überlebten fast ausschließlich die Samen. Er selbst erreichte im Dezember 1854 Java und sollte die Aufzucht und Akklimatisierung der *Cinchona*-Bäume leiten. Im gleichen Monat verlor er jedoch bei einem Schiffsunglück seine Frau und vier Töchter, die zu ihm nach Java unterwegs waren. Zwar stellte er seine Arbeitskraft noch zur Einführung des Unternehmens „Chinarindenbäume auf Java“ zur Verfügung, 1856 verließ er jedoch die Insel für immer.

Hasskarl pflanzte die Chinarindenbäume in Plantagen an. Dazu erwarb der botanische Garten 's Lands Plantentuin zu Buitenzorg ein Gelände in 1500 m Höhe beim Bergrücken Passir Tjibodas, der den Namen „Bergtuin Tjibodas“ (Berggarten Tjibodas) erhielt. Auf diese Weise versuchte man, die natürliche Umgebung der *Cinchona*-Pflanzen so gut wie möglich nachzuahmen. Junghuhn, der bei der niederländischen Regierung in hohem Ansehen stand und von ihr ebenfalls für das Projekt „Chinarinde“ engagiert worden war, bevorzugte hingegen eine Auspflanzung in den Dschungel. Er war davon überzeugt, dass Chinarindenbäume zum Gedeihen Schatten benötigten. Als Nachfolger Hasskarls seit 1856 gelang es ihm, aus mehreren hundert Samen ungeachtet der Spezies über 10000 Bäume zu ziehen. Zur großen Enttäuschung enthielt die Rinde der meisten Pflanzen sehr wenig Chinin. Nur zehn Prozent der kultivierten Bäume, sowohl in den Plantagen als auch in der Wildnis, gehörten der wertvolleren Spezies *Cinchona calisaya* an, die übrigen *C. pahudiana* oder anderen Varietäten mit geringem Chiningehalt.

Durch einen Zufall gelang es dann doch noch, Bäume mit hohem Chiningehalt in der Rinde anzupflanzen. Der Engländer Charles Ledger (1818 bis 1905) hatte sich selbst-

ständig auf die Suche nach wertvollen Samen in den Ursprungsländern gemacht und dabei die Hilfe von Eingeborenen in Anspruch genommen. Im Jahre 1865 bot er der niederländischen Regierung Cinchona-Samen für 100 holländische Gulden zum Kauf an, nachdem er zuvor bei der englischen Regierung auf Ablehnung gestoßen war. Vorversuche ergaben einen so sensationellen Chininegehalt in der Rinde, so dass die niederländische Regierung nochmals freiwillig 500 Gulden bezahlte.

Der neue Leiter des Cinchona-Projektes seit 1864, van Gorkom (1835 bis 1910)⁸, besaß durch seine langjährige Tätigkeit auf Java ausgezeichnete Terrainkenntnisse und viel Erfahrung im Plantagenbau (Kaffeekultur). Unterdessen hatte man neben dem botanischen Garten staatliche Versuchstationen aufgebaut, die sich ausschließlich mit Chinarinde beschäftigten. Gorkom ging dazu über, Cinchona wieder in Plantagen zu kultivieren, und baute die regelmäßige chemische Analyse der Rinde sowie Untersuchungen zur Bodenbeschaffenheit zu einem wichtigen Stützpfiler der Plantagen aus. War der Anbau zunächst noch ein Regierungsmonopol, so entstanden seit 1867 die ersten Plantagen mit den wertvollsten Sorten in privater Hand. Hierbei entwickelte sich eine vorbildliche Zusammenarbeit zwischen dem botanischen Garten, den staatlichen Versuchstationen und den Pflanzern. Im Jahre 1876 wurde die erste Chinarinde aus privater Hand angeboten. Durch züchterische Veränderungen und regelmäßige Laborkontrollen konnte der Chininegehalt der Rinde von anfangs zwei bis fünf Prozent auf neun bis 14 Prozent gesteigert werden. Der folgende Schritt, das Aufpfropfen der empfindlichen *C. ledgeriana* auf die anspruchslose und widerstandsfähige *C. succirubra*,

Tab. 1: Einige Pflanzen, die in 's Lands Plantentuin kultiviert und erforscht wurden.

Pflanzen mit therapeutischer und ökonomischer Bedeutung	Pflanzen mit ausschließlich ökonomischer Bedeutung
<i>Acacia arabica</i>	<i>Bixa orrelana</i>
<i>Camphora officinarum</i>	Cassava (Euphorbiaceae) als Reisersatz
<i>Camphora spec.</i>	<i>Cedrela spec.</i> (Bauholz)
<i>Caryophyllus aromaticus</i>	<i>Corchorus capsularis</i> (Juteart)
<i>Cinchona spec.</i>	<i>Elaeis guinensis</i> (Palmkernöl)
<i>Coffea spec.</i>	<i>Gossypium spec.</i> (Baumwolle)
<i>Eucalyptus spec.</i>	<i>Gutta percha</i> (Kautschuk)
<i>Eugenia spec.</i> (Piment etc.)	Indigo spec.
<i>Guajacum officinale</i>	Mahagoni
<i>Hura crepitans</i> (Lepra)	<i>Manihot utilissima</i> (Cassavevariante aus Surinam= Niederl.-Guyana)
<i>Myristica fragans</i>	<i>Maranta indica</i> (Arrowrot)
<i>Nicotina tabacum</i>	<i>Musa textilis</i> (Flachsart)
<i>Orthosiphon grandiflorus</i>	<i>Nauclea gambier</i>
<i>Quassia spec.</i>	<i>Opuntia tomentosa</i> mit Cochenille-Insekten (Färbemittel)
<i>Saccharum officinarum</i>	<i>Phaseolus spec.</i>
<i>Thea spec.</i>	<i>Phormium tenax</i> (Flachsart)
<i>Theobroma cacao</i>	<i>Triticum vulgare</i>
<i>Vanilla spec.</i>	<i>Zea mays</i>

erbrachte in Einzelfällen sogar eine Ausbeute von 17 bis 20 Prozent. Ein derart hoher Chininegehalt machte die Plantagen unempfindlicher gegenüber dem in Europa sich entwickelnden Preisverfall des Chinins.

Zur Gewinnung der Rinde dienten drei Verfahren: das Mossing-, das Coppicing- und das Uprootingsystem. Bei der ersten Methode löste man etwa 4 cm breite Streifen der Rinde ab und umhüllte den Baum mit Moos. Die Rinde erneuerte sich schnell und wurde gewöhnlich sogar alkaloidreicher. Beim Coppicingsystem kappte man die Stämme nach etwa sieben bis acht Jahren und entrindete sie. Die aus dem Stumpf entsprungenen Schösslinge bildeten dichte Büsche und konnten nach erfolgter Verholzung wieder zur Rindengewinnung genutzt werden. Am erfolgreichsten erwies sich das Uprootingsystem. Hierbei wurden die ersten Stämme einer Plantage im Alter von etwa sechs bis sieben Jahren ausgerodet und entrindet. In jedem Jahr fand eine erneute

Durchforstung statt, bis nach 15 bis 25 Jahren nur noch etwa ein Viertel der ursprünglich gepflanzten Bäume übrig war. Diese wurden auf einmal geschlagen und ausgerodet. Bei allen drei Verfahren musste die gewonnene Rinde über mäßigem Feuer oder in der Sonne getrocknet werden; dies nahm etwa vier bis fünf Wochen in Anspruch und diente der Vorbeugung gegen Schimmelbefall. In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts waren alle Schritte zur Gewinnung der Chinarinde in Niederländisch-Indien professionalisiert, vom Sammeln der Samen über das Auswählen der „Mutterbäume“ für die Aufpfropfung oder der Bäume für den Pffropfreiser, das Aussähen auf Keimbetten, die Umpflanzung der jungen Bäume, das Veredeln, das Einsammeln des Bastes bis hin zur Trocknung, Analyse und Verpackung. Um 1930 produzierten die Plantagen auf Java etwa zehn Millionen Kilo Rinde, aus denen 97 Prozent des weltweit verwendeten Chinins hergestellt wurden.

„'s Lands Plantentuin“ im 20. Jahrhundert

Leider ging die wissenschaftliche Funktion der Einrichtung nach Treubs Rückkehr nach Europa mehr und mehr neben zahlreichen administrativen Aufgaben unter. Die beiden Weltkriege und die Weltwirtschaftskrise ließen Aspekte wie die Grundlagenforschung als unbedeutend gegenüber ökonomischen Belangen erscheinen. 1942 wurde Java an die Japaner übergeben und alle europäischen Mitarbeiter des Gartens interniert. Da jedoch keine qualifizierten Indonesier zur Verfügung standen und ein japanisches Schiff mit Wissenschaftlern auf der Reise nach Java torpediert worden war, machte man das ganze Geschehen wieder rückgängig und holte die Europäer aus den Lagern zurück. Zwischen 1945 und 1949 übernahmen wieder Niederländer die Leitung, und am 27. 12. 1949 übertrug das Königreich der Niederlande die Souveränität von Niederländisch-Indien an die Republik Indonesien. Bis 1967 konnte von einem Wiederaufbau von „'s Lands Plantentuin“ keine Rede sein, doch seit dem Aufkommen des Tourismus in den frühen 80er Jahren des 20. Jahrhunderts erhält der Kebun Raya Indonesia, so der heutige Name des Botanischen Gartens, wieder steigende Bedeutung als Attraktion (Tab. 1).

Das chemisch-pharmakologische Laboratorium in „'s Lands Plantentuin“

Eine Besonderheit in 's Lands Plantentuin war das pharmakologische Laboratorium. Einen Vorläufer stellte das im Jahre 1851 vom Apotheker und Chemiker Fromberg⁹ gegründete Landbauchemische Laboratorium in Buitenzorg dar. Erstmals untersuchte er in Niederländisch-Indien zusammen mit seinem Assistenten und späteren

Leiter der Chinakulturen, dem Apotheker van Gorkom, systematisch Pflanzen auf ihre Inhaltsstoffe.

Gemäß der Natur des Instituts lag der Schwerpunkt natürlich auf agrikulturchemischem Gebiet, doch untersuchte Fromberg auch einige indonesische Heilpflanzen. Im Jahre 1860 wurde das Institut wieder geschlossen.

Durch die gewonnenen Erfahrungen mit der Chinarinde konnte auch danach die chemische Analyse mit dem Ziel einer Selektion nach Inhaltsstoffen durch Frombergs ehemaligen Assistenten im Botanischen Garten, van Gorkom, ausgebaut werden.

Treib erkannte die Bedeutung von chemischen Pflanzenanalysen und beantragte die Errichtung eines chemisch-pharmakologischen Labors im Botanischen Garten. Zum ersten Leiter ernannte er 1888 den Apotheker Gresshof¹⁰.

Grundsätzlich konnte Gresshof zwischen zwei verschiedenen Vorgehensweisen wählen: der ethnobotanischen, die von den Pflanzen, die die einheimische Bevölkerung zum Heilen verwendete, ausging, sowie der systematischen. Da bis zu diesem Zeitpunkt kaum Kenntnisse über Inhaltsstoffe der indonesischen Flora vorlagen, bevorzugte Gresshof die systematische Variante mit Orientierungsanalysen. Interessanterweise wurde dieses Vorgehen auch von vielen auf Java tätigen Medizinern unterstützt. Die Verwendung von Arzneimitteln pflanzlichen Ursprungs war Ende des 19. Jahrhunderts in den Hintergrund getreten; sollten überhaupt Medikamente zum Einsatz kommen, dann vorwiegend klar definierte, einfache Stoffe.

Nachfolger von Gresshof war von 1892 bis 1917 der Apotheker Boorsma¹¹. Boorsma wandte sich von der systematischen Pflanzenanalyse wieder ab und widmete sich direkt der Untersuchung einheimischer Heilmittel. Es war seine Intention, die Kenntnisse der Medi-

ziner über einheimische Heilmittel zu erweitern und so das Vertrauen der Patienten zu stärken. Zwar waren viele davon überzeugt, dass man einheimische Krankheiten am besten mit einheimischen Pflanzen behandelte, doch so lange die Ärzte hierbei über wenige Kenntnisse verfügten, wandten sich die Patienten lieber an Quacksalber aus der Umgebung. Doch auch Boorsma ließ nur Grunduntersuchungen vornehmen und richtete sein Augenmerk auf die Toxizität. Seit 1917 versuchten die Mitarbeiter des pharmakologischen Labors auch die chemische Struktur der Inhaltsstoffe zu ermitteln, gleichzeitig erfolgte die Umbenennung in ein phytochemisches Labor. Im Jahre 1934 wurde die Forschungsstelle einer Abteilung des Departements für Wirtschaftsangelegenheiten zugeordnet. In dieser letzten Periode lag der Schwerpunkt auf der Untersuchung von Orthosiphon-Arten (*Orthosiphon grandiflorus*) mit stark diuretischer Wirkung. Es gelang, einen kristallinen Inhaltsstoff zu isolieren und diesen im Zentralhospital zu Batavia zu testen, doch konnte die Versuchsreihe aus Mangel an Teststoff nicht zu Ende geführt werden. Das pharmakologische Labor war nur eine von vielen ganz verschiedenen Einrichtungen in 's Lands Plantentuin. Wissenschaftler aus den unterschiedlichsten Disziplinen wie Botanik, Zoologie, Chemie, Pharmazie, Landbau und Technik arbeiteten hier zusammen. Der botanische Garten verhalf zu Innovationen in der Chinarindenkultur, der Entwicklung robuster Kaffeekulturen und dem Aufbau von Teeplantagen, der Cocakultur und der Gewinnung von Kautschuk. In diesem Artikel konnte nur ein sehr kleiner Bereich vorgestellt werden, doch bietet dieser in der Wissenschaftsgeschichte noch wenig beachtete botanische Garten Forschungsmöglichkeiten für die verschiedensten Disziplinen.

Anmerkungen

¹ Die im Zusammenhang mit 's Lands Plantentuin erwähnte niederländisch-indische Stadt Buitenzorg heißt heute Bogor und liegt an der Südwestküste Javas.

² *Caspar Georg Carl Reinwardt* (1773–1854): Geboren in Lutringhausen/Preußen, begab sich Reinwardt nach dem frühen Tode seines Vaters 1787 nach Amsterdam zu seinem älteren Bruder, um dort unter dessen Anleitung Pharmazie, Chemie und allgemeine Naturwissenschaften zu studieren. Sein besonderes Interesse galt im Laufe der Zeit der Kräuterkunde und der Chemie. Mit nur 27 Jahren wurde er im Jahre 1801 an die Hochschule von Harderwijk berufen und richtete sein Augenmerk auf die Verbesserung der chemischen Labors und des botanischen Gartens. Weitere Stationen seiner wissenschaftlichen Karriere waren die Stellung als Leiter eines privaten Tiergartens von Ludwig Napoleon (1808), außerordentlicher Professor für Chemie und Arzneibereitungs-kunst am Amsterdamer Athenäum Il-lustre (1810), und ordentlicher Profes-sor für Naturgeschichte in Amsterdam (1810). Zur Zeit der französischen Herrschaft (1795–1813) nahm er an verschiedenen wissenschaftlichen For-schungsprojekten teil. Von 1817 bis 1822 leitete Reinwardt 's Lands Plan-tentuin. Nach seiner Rückkehr aus Niederländisch-Indien 1822 übernahm er die Professur für Chemie, Botanik und Geologie an der Universität Lei-den. Seit 1844 beschränkte er sich auf botanische Vorlesungen und wurde 1845 emeritiert.

³ *Carl Ludwig Blume* (1796–1862): Gebo-ren in Braunschweig, schloss sich Blume nach dem frühen Tod seiner El-tern den „Lutzowschen Jägern“ an. Er wechselte ins niederländische Militär (beteiligt an der Schlacht von Water-loo) und wurde dort zum Apotheker ausgebildet und ernannt. Bis 1815 tat er Dienst in den Krankenhäusern von Leiden und Den Helder. 1815 war er an der Überführung von niederländi-schen, naturwissenschaftlichen Sammlungen von Paris (1795 dorthin verschleppt) zurück in die Nieder-lande beteiligt. In dieser Zeit studierte er zudem Medizin und Naturgeschich-te, beendete das Medizinstudium 1817 und arbeitete als Militärarzt im Kran-kenhaus in Leiden. 1818 reiste Blume nach Niederländisch-Indien und über-nahm von 1822 bis 1826 die Leitung von 's Lands Plantentuin. Nach seiner Rückkehr aus Niederländisch-Indien 1826 übernahm er eine Professur für Naturgeschichte der Universität Lei-den. Blume gründete 1829 das Rijks-

herbarium in Brüssel, seit 1830 in Lei-den (heute Nationaal Herbarium Ne-derland Afdeling Leiden), das ein Jahr-hundert lang eng mit 's Lands Plan-tentuin zusammenarbeitete.

⁴ Scheffer starb in Buitenzorg an einer Lebererkrankung.

⁵ *Melchior Treub* (1851–1910) wurde als Ältester von drei Brüdern in Voorschoten geboren. Sein Vater war Bürger-meister der Stadt, seine Mutter stammte aus der Schweiz. Obwohl er mit seiner Familie in bescheidenen Verhältnissen lebte, ermöglichten seine Eltern ihm den Besuch einer höheren Schule. 1869 begann Treub mit dem Studium der Biologie in Lei-den, wo er 1873 mit summa cum laude promovierte. Treub strebte eigentlich eine Karriere an einer niederländi-schen Universität an. Nachdem die Stelle des Direktors in 's Lands Plan-tentuin neu zu besetzen war, wurde er einstimmig für diesen Posten vorge-schlagen. Aus Gesundheitsgründen kehrte Treub 1909 nach Europa zurück. Ein Jahr später erlag er einem schweren Malariaanfall.

⁶ *Justus Karl Hasskarl* (1811–1894) wuchs in Kassel, Naumburg/Saale und Bonn auf. Nach Gärtnerlehre und Mil-itärdienst studierte er in Bonn Bota-nik und Medizin. Er wurde von frühes-ter Jugend an von großer Reiseeseh-nung getrieben und nahm deshalb 1835 das Angebot eines Rotterdamer Reeders für eine kostenlose Fahrt nach Java an. Er erhielt 1836 eine Stelle im botanischen Garten 's Lands Plantentuin zu Buitenzorg, musste al-lerdings aus gesundheitlichen Grün-den Java nach sechs Jahren wieder verlassen. In Düsseldorf lebte er als Redakteur und Übersetzer, bis ihn der Auftrag nach Südamerika erreichte. Nach erfolgter Mission leitete er auch die Anfänge des Cinchona-Plantagen-baus auf Java. 1856 kehrte er nach Deutschland zurück und ließ sich in Kleve nieder. Er richtete im eigenen Haus eine Bibliothek und ein Herba-rium ein und publizierte bis kurz vor seinem Tode. Von der niederländi-schen Regierung erhielt er nach sei-nem Ausscheiden eine jährliche Pen-sion bis zu seinem Lebensende und von deutschen und niederländischen Vereinigungen zahlreiche Auszeich-nungen.

⁷ *Franz Wilhelm Junghuhn* (gest. 1864), bedeutender deutscher Arzt, Botaniker, Geologe und Geograph, gilt als der „Alexander von Humboldt“ Süd-Ost-Asiens. Nach bewegter Studienzeit, Festungshaft, abenteuerlicher Flucht und Fremdenlegion trat er 1835 als Militärarzt in niederländische Dienste. Junghuhn unternahm viele Reisen auf Java, bestieg und untersuchte fast alle

Vulkane, führte meteorologische und kartografische Messungen durch und erstellte die erste brauchbare, geologi-sche Karte Javas.

⁸ *Karel Wessel van Gorkom* (1835–1910): Geboren in Zutphen absolvierte van Gorkom eine Ausbildung zum Apothe-ker für den Dienst in Niederländisch-Indien und erlangte 1851, noch keine 16 Jahre alt, ein ausgezeichnetes Examen. 1855 erhielt er seine Anstel-lung als Militär-apotheker 3. Klasse. Er arbeitete zwei Jahre im Militärkran-kenhaus zu Batavia und reichte 1857 seine Entlassung ein. Im gleichen Jahr noch fand er eine zivile Stelle beim landwirtschaftlich-chemischen Institut in Buitenzorg. 1860 ging das Institut in eine landwirtschaftliche Behörde auf, und van Gorkom musste sich in administrative Tätigkeiten einarbei-ten. 1863 erwarb er als einer der Hauptverantwortlichen für die Kaffee-kultur wertvolle Kenntnisse im Plan-tenbau, und 1864 übernahm er die Leitung der staatlichen Chinakultu-ren. Zwölf Jahre lang nahm er unter den indischen Kinologen einen wichti-gen Platz ein. 1875 erfolgte die Ernen-nung zum Oberinspektor der Reis- und Zuckerkultur. 1880 wurde er ehrenvoll entlassen und lebte von da an als Journalist und Schriftsteller in Baarn.

⁹ *P. F. H. Fromberg* (1811–1858): Gebo-ren in Amsterdam, beendete Fromberg mit 30 Jahren sein Pharmaziestudium. 1847 promovierte er an der naturwis-senschaftlichen Fakultät zu Utrecht und wurde 1848 als Landbauchemiker nach Niederländisch-Indien versetzt.

¹⁰ *Maurits Greshof* (1862–1909): Geboren in 's Gravenhage wählte Greshoff nach dreijährigem Besuch eines Gymna-siums den Apothekerberuf. Nach Ge-hilfenprüfung und dem Studium in Utrecht von 1881 bis 1885 wechselte er 1886 nach Jena, wo er 1887 mit der Dissertation „Chemische Studien über den Hopfen“ promovierte. 1888 ging er als Militär-apotheker nach Java. Zunächst diente er im Militärhospital Weltevreden, von August 1888 bis 1892 leitete er das chemisch-pharma-kologische Labor von 's Lands Plan-ten-tuin. Greshoff musste 1892 aus Ge-sundheitsgründen nach Europa zurückkehren und fand eine Stelle am Koloniaal-Museum zu Haarlem. Seit 1901 leitete er diese Institution als Di- rektor.

¹¹ *W. G. Boorsma* (Lebensdaten noch nicht bekannt): Boorsma studierte nach der Ausbildung zum Apotheker in Utrecht und promovierte 1891 mit der phytochemischen Arbeit „Iets over de saponineachtige Bestanddeelen van de Zaden der Assamthee“. Seit 1911 war er neben seiner Tätigkeit im

chemisch-pharmakologischen Labor von 's Lands Plantentuin auch Superintendent (1913 Direktor) der Landbauschule in 's Lands Plantentuin. Von 1917 bis 1924 widmete er sich ganz der Landbauschule.

Literatur

- [1] 's Land Plantentuin Buitenzorg. Gedenkschrift ter gelegenheid van het Honderdjarig Bestaan op 18 Mei 1917. Eerste gedeelte. Met een voorwoord van J.C. Koningsberger 1817.
- [2] S. Anagnostou: Jesuiten in Spanisch-Amerika als Übermittler von heilkundlichem Wissen. Mit einem Geleitwort von Fritz Krafft. Stuttgart 2000.
- [3] Anonym (Zeitungsausschnitt ohne Datums-, Verfasser- oder Herkunftsangabe): Karel Wessel van Gorkom herdacht [1935]. Bibliothek Nationaal Herbarium Leiden, A15, GO-GRA.
- [4] M. J. Balick, P. A. Cox: Drogen, Kräuter und Kulturen. Pflanzen und die Geschichte der Menschheit. Heidelberg Berlin Oxford 1997.
- [5] Biografisch Woordenboek van Nederland 3. Den Haag 1989.
- [6] J. G. Boerlage: Een woord ter herinnering aan Justus Karl Hasskarl. 6 Dec. 1811-5 Jan. 1894. In: 1e Bijlage tot de 57e Vergadering der Ned. Bot. Vereeniging, 3 Februari 1894 (Overdr. Ned. Kruidk. Archief 2e Serie VI).
- [7] J. G. Boerlage: Justus Karl Hasskarl en zijn botanische werken. In: Teysmannia (1894) 129-148.
- [8] [...] Burck: Einige opmerkingen omtrent Getah-pertja; Jaarverslag van 's Lands Plantentuin over 1882, Bijlage VIII.
- [9] [...] Burck: Minjaq tengkawang en andere weinig bekende plantaardige vetten uit Nederlandsch-Indië, 1886; Mededeelingen uit 's Lands Plantentuin; III.
- [10] [...] Burck: Rapport du Dr. W. Burck sur son exploration dans les Padang-sche Bovenlanden à la recherche des espèces d'arbres qui produisent le gutta-percha; Saigon 1885 (vertaling van het vorige rapport).
- [11] [...] Burck: Rapport omtrent een onderzoek naar de Tetah-Pertja producerende boomsorten in de Padang-sche Bovenlanden 1884; Mededeelingen uit 's Lands Plantentuin, I.
- [12] [...] Burck: Sur les Dptérocarpées des Indes Neerlandaises; 1887, Annales VI, p. 145-248, met 12 platen.
- [13] [...] Burck: Sur les Sapotacées des Indes Neerlandaises et les origines botaniques de la Gutta-percha; 1886, Annales, V, p. 1-86, met 10 platen.
- [14] [...] Burck: Vermodelijk botanisch origine der getah pertja monsters in het Museum van 's Lands Plantentuin te Buitenzorg; Jaarverslag over 1884, Bijlage.
- [15] J. Chailley-Bert: Der botanische Garten von Buitenzorg – ein Vorbild für unsere tropischen Versuchsstationen. In: Der Tropenpflanzer 2 (1898), 330-334.
- [16] W. Dethloff: Chinin. Berlin 1944.
- [17] J. F. Eykman: Notes phytochimiques; 1888, Annales IX, p. 224-234.
- [18] J. van Goor: Indische Avonturen. Opmerkelijke ontmoetingen met een andere wereld. Den Haag 2000.
- [19] M[aurits] Greshoff: Aperçu du premier rapport du Laboratoire Chimico-Pharmacologique du Jardin botanique de l'Etat de Buitenzorg; 1891, Annales IX, p. 247-260.
- [20] M[aurits] Greshoff: Over het alcaloïd-gehalte van Coca op Java gekweekt; Verslag omtrent den staat van 's Lands Plantentuin te Buitenzorg over het jaar 1888, Bijlage II.
- [21] M[aurits] Greshoff: Schets van Hasskarl's Leven en Werken. In: „De Indische Gids“, Februari 1894.
- [22] M[aurits] Greshoff: Nota over de kleurstof van Bixa Orellana L.: 1889, Mededeelingen uit 's Lands Plantentuin te Buitenzorg, V, Bijlage Tijdschrift ter bevordering van Nijverheid, 1884.
- [23] M[aurits] Greshoff: Eerste verslag van het onderzoek naar de Plantenstoffen van Nederlandsch-Indië; 1890, Mededeelingen uit 's Lands Plantentuin, VII; en.
- [24] M[aurits] Greshoff: Mitteilungen aus dem chemisch-pharmacologischen Laboratoriums (!) des botanischen Gartens zu Buitenzorg. Berlin, 1890.
- [25] J. S. M.: 12 Januari 1835. Een voor Ned. O. Indië belangrijke datum, na 100 Jaar herdacht. in: Tydschr. K. N. A. G. 52.
- [26] W. C. Muller: Junghuhn-Bibliographie. Overdruk uit: Gedenkboek Junghuhn, 's-Gravenhage 1910.
- [27] W[olf-Dieter]. Müller-Jahncke, C[hristoph] Friedrich: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996.
- [28] N. N.: Opmerkingen omtrent de constructie der bloemen in het geslacht Cinchona, hare bevruchting door middel van insecten, de middelen ter verkrijging van onverbasterd zaad en eenige regelen die in acht moeten worden genomen bij het aanleggen van een Kina-plantage. 1883, Tijdschrift voor Nijverheid en Landbouw in Nederlandsch-Indië.
- [29] T. F. Rijnberg: 's Lands Plantentuin, Buitenzorg 1817-18 mei-1992 Kebun Raya Indonesia, Bogor. Enschede 1992.
- [30] J. Simmons: Who is who der Wissenschaften. München 1997.
- [31] Sian Nio Tan: Zur Geschichte der Pharmazie in Niederländisch-Indien (Indonesien) 1602-1945.
- [32] J. Teijsmann: Bericht over de Ninjaq tangkawang; Nat. Tijdschr. Ned. Indië, 1858, XVI, p. 309.
- [33] T. Theye: Licht- und Schattenbilder aus den Binnenlanden von Java. Franz Wilhelm Junghuhn, Karl Ritter von Scherzer und die Erdumseglung der K. K. Fregatte Novara in den Jahren 1857-1859. Vortragsmanuskript für den Workshop der Arbeitsgruppe Visuelle Anthropologie am 7. 10. 1993 auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde vom 3. 10. bis 8. 10. 1993 in Leipzig.
- [34] M. Treub: 'S lands plantentuin te Buitenzorg. 18 mei 1817-18 mei 1892. Batavia (Landsdrukkerij) 1892.
- [35] K[arel]. W[essel]. Van Gorkom: Dr. Justus Karl Hasskarl. In: De Indische Mercur vom 13. 01. 1894.
- [36] L. van Vitalli: 300 jaar kinabast. In: Nieuwe Rotterdamsche Courant (01. 11. 1930), 3.
- [37] W.: J. K. Hasskarl. In: Sempervirens 23 (1894), Nr. 5 (02.02.1894), 49 ff.

Anschrift der Verfasserin:
Dr. Jutta Hermann
Bastion 41
NL-3823 BP Amersfont
Niederlande
ju.hermann@net.net.nl

→ Wir erinnern ←

Dr. Johannes Blass (1864–1928), Mitgründer der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft, Dr. Richard Georg Blass (1904– 1993), Mitgründer des Berliner Apotheker-Orchesters.*

→ Von Frank Leimkugel, Düsseldorf ←

Vor wenig mehr als 75 Jahren, am 14. November 1928, erschien in der Pharmazeutischen Zeitung eine Notiz über den Tod von Johannes Blass, einem der „angesehensten Mitglieder der Berliner Apothekerschaft, in die sein Tod eine schwer ersetzbare Lücke gerissen hat.“¹

Johannes Blass wurde am 15. Januar 1864 unter dem Namen Isidor Blass als jüngstes von 11 Kindern eines jüdischen Gerbers, dessen Vater im Jahre 1812 als Pferdehändler dem auf der Flucht befindlichen Napoleon Pferde verkauft haben soll, in Rawitsch (Posen) geboren. Er verließ bereits als 14-Jähriger das Elternhaus, um beim Apotheker des Nachbarortes zu arbeiten. Blass absolvierte sein Studium der Pharmazie in Berlin (1885/86) und schloss eine Promotion an der Universität Erlangen an. Nach der Armeezeit als Oberapotheker ging er für 20 Jahre als Anstaltsapotheker nach Dalldorf bei Berlin. 1869 hatte die Stadt Berlin das Gut Dalldorf zur Einrichtung einer städtischen Irrenanstalt erworben, in den 1880er Jahren wurde der Komplex zur „Städtischen Irren- und Idiotenanstalt Berlin“ für 1020 Kranke als der größten Einrichtung in Deutschland erweitert. Wegen des Spottliedes „Du musst nach Dall-

dorf gehen, wo die Verrückten sind“ wurde der Ort später umbenannt in Wittenau, nach dem Namen eines ehemaligen Dorfschulzen.

Im Jahre 1909 erhielt Blass die Konzession für die Schlossgarten-Apotheke in Berlin-Charlottenburg. Nachdem er sich bereits 1890 im Kreis um Hermann Thoms zu den Gründern der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft gezählt hatte, bewies er sein Engagement für die wissenschaftliche Pharmazie durch sein Mitwirken an der siebten und gleichzeitig ersten deutschsprachigen Auflage von „Hager's Pharmazeutisch-technischem Manuale“. ² In den Jahren nach der Konzessionierung vertrauten ihm die Berliner Kollegen aufgrund der „großen Verehrung und Beachtung, deren sich sein stets reifes und ruhiges Urteil erfreute“ zahlreiche Ehrenämter an. So zeichnete er als langjähriges Vorstandsmitglied des Berliner Apotheker-Vereins, stellvertretendes Mitglied der Apothekerkammer Berlin-Brandenburg sowie als Apothekenrevisor. Es ist nicht bekannt, wann Blass sich vom jüdischen Glauben abwandte und zum Christentum konvertierte. Indem

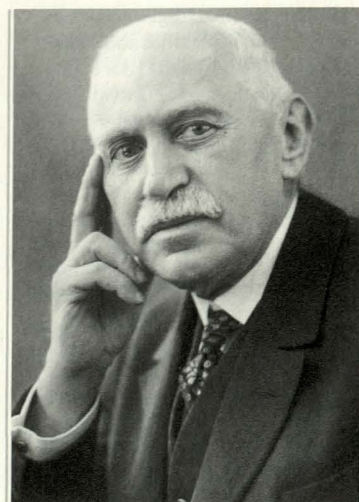


Abb. 1: Johannes (Isidor) Blass (1864–1928).

er seinen Vornamen in Johannes änderte und seine Kinder taufen ließ, wollte er, wie zahlreiche seiner Glaubensbrüder, seiner Familie die gesellschaftliche Zukunft in Deutschland erleichtern. Dass dies nur zeitweise von Erfolg gekrönt sein sollte, unterstreichen die Worte, die Georg Urdang im Anschluss an die letzte Sitzung des Berliner Apotheker-Vereins im Frühjahr 1933, vier Jahre nach dem Tod Johannes Blass' an Richard Georg, dessen einzigen Sohn, richtete. „Ihr Vater kann glücklich sein, dass er zur rechten Zeit gestorben ist.“³

Richard Georg Blass wurde am 28. 10. 1904 in Berlin geboren und studierte am Pharmazeutischen Institut in Berlin-Dahlem bei den



Abb. 2: Richard Georg Blass (1904–1993).

* Meinem Doktorvater
Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke
zur Erinnerung an eine gemeinsame
Forschungsreise gewidmet.



Abb. 3: Schloßgarten-Apotheke, Berlin-Charlottenburg.

Professoren Thoms, Mannich, Sabalitschka und Gilg; Letzterer betreute seine botanische Dissertation zum Thema „Serodiagnostische Untersuchungen über die Verwandtschaftsbeziehungen der Dipsacaceae, Cucurbitaceae, Campanulaceae und Compositae zueinander“. ⁴ Unmittelbar nach Abschluss der Promotion (1930) musste Blass als Verwalter die Leitung der Schlossgarten-Apotheke seines zwei Jahre zuvor verstorbenen Vaters übernehmen. Neben der Pharmazie galt seine Liebe dem Klavierspiel, so dass er sich mit großem Engagement für die 1931 erfolgte Gründung des Vereins „Berliner Apotheker-Orchester“ einsetzte. Hier wirkte er nicht nur als Pianist auf der Bühne, sondern auch als Vorstandsmitglied. Die Geschichte der überaus erfolgreichen Institution währte indes nur zwei Jahre. ⁵ Im Gefolge der

Machtübernahme durch die NSDAP wurden die Aktivitäten des Vereins im September 1933 suspendiert, nachdem die Vorstandsmitglieder zum Rücktritt aufgefordert worden waren. ⁶ Am 1. Oktober 1936 musste Blass aufgrund des „Gesetzes zur Verwaltung und Verpachtung von Apotheken“ als „nichtarischer Protestant“ die Leitung der elterlichen Apotheke aufgeben. ⁷ Wenig später verließ er seine Heimatstadt, in die er nie zurückkehren sollte; seine Mutter Paula Blass, geb. Bendix (1876–1944) blieb in Berlin zurück und wurde später nach Theresienstadt deportiert. Die jüngere Schwester Elisabeth (geb. 1907) war schon 1932 durch Suizid ums Leben gekommen. Über Mailand (Ende 1936 bis 1938) gelangte Blass mit seiner Frau und zwei Kindern im Januar 1939 nach London, wo er nach einigen fehlge-

schlagenen beruflichen Experimenten das Angebot der British Pharmaceutical Society wahrnahm, durch einjähriges Kurzstudium und Notexamen ordentliches Mitglied der Gesellschaft zu werden. ⁸ Blass trat als Firmenleiter in die pharmazeutische Fabrik „Atmos“ ein, die der Sohn des Berliner Apothekers Ernst Silten gegründet hatte. Im Jahre 1977 zog er sich in sein romantisches Landhaus in der Grafschaft Surrey zurück, wo Blass als chemischer Berater und Übersetzer deutscher, italienischer, französischer und spanischer Fachliteratur den Naturwissenschaften verbunden blieb. Ebenso wichtig blieb ihm das Klavierspiel, das er mit Freunden im Kreis eines Trios pflegte. In der Rückschau war ihm jede Verbitterung fremd; niemals strebte er eine Rückerstattung oder ein Wiedersehen mit seiner Vaterstadt an.

Dr. Richard Georg Blass starb infolge eines Treppensturzes in seinem Haus am 7. April 1993.

Anmerkungen und Literatur

¹ O. A.: Dr. I. Blaß gestorben. In: Pharmazeutische Zeitung 73 (1928), S. 1425.
² W. Arnold u. W. Wobbe (Hrsg.): Hager's Pharmaceutisch-technisches Manuale. Leipzig und Berlin 1903.
³ Privatarchiv F. Leimkugel: Angaben im Fragebogen, gegeben von R. Blass.
⁴ Der Nachlass von Richard Blass wird im Archiv des Deutschen Apotheken-Museums, Heidelberg, unter der Bezeichnung „Akte Blass“ verwahrt.
⁵ Vgl. Pharmazeutische Zeitung 76 (1931), S. 39.
⁶ Privatarchiv Leimkugel: Schreiben v. 8. 9. 1933.
⁷ Vgl. F. Leimkugel: Wege jüdischer Apotheker. Eschborn 1999. S. 61–65.
⁸ Vgl. F. Leimkugel u. W.-D. Jahncke: Vertriebene Pharmazie. Stuttgart 1999. S. 97–110. (Veröff. d. Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie NF, 61)

Anschrift des Verfassers:
Priv.-Doz. Dr. Frank Leimkugel
Institut für Geschichte der Medizin
Heinrich-Heine-Universität
40225 Düsseldorf



Abb. 4: Inneneinrichtung der Schloßgarten-Apotheke Berlin-Charlottenburg.

Joseph Zeitler – Auf den Spuren eines bayerischen Apothekers in Chile*

→ Von Sabine Anagnostou, Marburg und Michael Müller, Mainz ←

Im 18. Jahrhundert stand der aus dem oberpfälzischen Waldsassen stammende Jesuit und gelernte Apotheker Joseph Zeitler (1724–1789) zwei Jahrzehnte der Ordensapothek in Santiago de Chile vor.¹ Die Erinnerung an das pharmazeutische Wirken dieses bayerischen Apothekers ist in Chile mit Recht bis heute lebendig geblieben, denn er trug nicht nur zur Einrichtung eines Heilmittelversorgungssystems innerhalb Spanisch-Amerikas und zum Arzneidrogaustausch zwischen Alter und Neuer Welt bei, sondern verstand es auch meisterlich, in seiner Offizin den Arzneischatz der Alten Welt mit der Materia medica des amerikanischen Kontinents zu kombinieren und damit dem internationalen, globalen Heilmittel- und pharmazeutischen Wissenstransfer Vorschub zu leisten.

Pionierleistungen bei der Arzneiversorgung

Fachlich kompetente Apotheker waren in Spanisch-Amerika ebenso selten anzutreffen wie qualifizierte Ärzte, und so gestaltete sich denn auch die Arzneiversorgung in den Städten, auf dem dünnbesiedelten Land und besonders in den entlegenen, nicht selten schwer zugänglichen Missionen eher schlecht als recht. Angesichts der jämmerlichen medizinisch-pharmazeutischen Betreuung hatten es sich vielerorts die Jesuiten seit ihrer Ankunft in der so genannten Neuen Welt im 16. Jahrhundert zur Aufgabe gemacht, den Kranken und Leidenden als Dienst der christlichen Nächstenliebe die dringlich notwendige medizinische Hilfe angedeihen zu lassen. Sie versorgte die Bevölkerung mit fachkundig hergestellten Arzneien aus ihren meist in den Kollegien der Städte

betriebenen Apotheken, die man ursprünglich nur für den eigenen Heilmittelbedarf eingerichtet hatte. Diese Kollegsapotheken waren oft die einzigen Apotheken weit und breit, so dass sie mit der Zeit ihren Wirkungskreis weit über die Grenzen der urbanen Siedlungszentren ausdehnen mussten. Viele Kollegsapotheker kooperierten hervorragend miteinander, beschafften sich gegenseitig Arzneidrogen für die Herstellung der Medikamente, bezogen solche aber auch aus Europa und lieferten umgekehrt autochthon amerikanische Drogen nach Europa. So bildeten sich die Jesuitenapotheken in den Missionsländern bald zu Zentren der regionalen und überregionalen Arzneiversorgung heraus.²

Hohe Fachkompetenz in Santiago de Chile

Joseph Zeitler war einer derjenigen Pharmazeuten, die in den Missionen dringend gebraucht wurden: nämlich „gute Apotheker“, die „ihre Kunst meisterlich besitzen“ sollten.³ Schon vor seinem

Ordenseintritt im Jahre 1746 hatte Zeitler den Beruf des Apothekers erlernt⁴ und übernahm sogleich nach seiner Ankunft in Chile 1748 die Leitung der Kollegsapothek von Santiago, in der vor ihm schon seine deutschen Ordensbrüder und Kollegen Johann Georg Lichteneker (1700–1728) und Franz Stertzl (1692–1755) gewirkt hatten. Die spätestens 1613 als reine Ordensapothek gegründete und 1644 wegen der schlechten Arzneiversorgung in der Stadt Santiago und dem daraus resultierenden hohen Bedarf an Medikamenten samt fachlichem Rat in eine öffentliche Apotheke umgewandelte Institution wurde stets von einem Pharmazeuten der Gesellschaft Jesu geführt und genoss bereits vor Zeitlers Wirken ein hohes Ansehen. Doch gerade unter seiner Ägide erlangte sie einen bis über die heutigen Landesgrenzen hinaus reichenden, ausgezeichneten Ruf.⁵

Von ihr heißt es in der Chronik des Colegio Máximo de San Miguel in Santiago von 1768: „Die Ordensmänner verfügten über eine öffentliche Apotheke im Kolleg. Sie war die am besten ausgestattete des gesamten Königreichs und belieferte auch die Bevölkerung mit Arzneien zu gerechten Preisen.“⁶ Zum Glück für den Pharmaziehistoriker sind zahlreiche Dokumente erhalten, die Rückschlüsse auf den Umfang und die Qualität von Zeitlers pharmazeutisch-wissenschaftlichem Wirken und die Bedeutung der von ihm geführten Ordensapothek von Santiago als Zentrum der Heilmittelversorgung sowie als Stätte des internationalen Heilmittel- und Wissenstransfers erlauben.

Eindrucksvolle Drogenvielfalt

Ein von Zeitler eigenhändig verfasstes Inventar⁷ belegt, dass die Apotheke in der Tat eine hervor-

* Herrn Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke mit den herzlichsten Glückwünschen zum 60. Geburtstag gewidmet



Abb 1: Die Ignatiushohnen (*Strychnos ignatii* Berg.) bereicherte Zeitlers Drogenschatz. Abbildung aus Köhler's Medizinal-Pflanzen (1887-98). Foto: Institut für Pharmazeutische Biologie der Philipps-Universität Marburg

ragende Ausstattung an Simplicia – Vegetabilia, Mineralia, Animalia – und Komposita sowie zahlreichen Gefäßen für Offizin und Labor aus unterschiedlichen Glasarten, aus Silber, Zinn, Messing, Kupfer, Eisen, Bronze, Stein und Porzellan samt Gerätschaften für die pharmazeutische Arbeit besaß und daher den Vergleich mit dem damaligen Standard europäischer Apotheken keineswegs zu scheuen brauchte. Neben einer Vielzahl traditioneller, europäischer Arzneidrogen findet sich auch eine Fülle von amerikanischen, nicht selten der Ethnomedizin der Ureinwohner Chiles entstammenden Heilmitteln, über deren Wirkung und Anwendung Zeitler sich einschlägige Kenntnisse angeeignet haben musste. Den Arzneischatz der Alten Welt repräsentieren etwa Fenchel, Wegwarte, Pfefferminz, Rose, Meerzwiebel, Safran, Pfeffer, Rosmarin, Borretsch, Manna, Campher und Zimt, alle in diversen Zubereitungsformen, Schwefel, Vitriol, Alumen, Armenischer Ton, Siegel-erde, Englisches Salz, Glaubersalz, Hirschhorn, Bibergeil, Canthariden, aber auch kalzinierte Frösche und getrocknete Vipern, um nur einige

wenige zu nennen. Es ist nahezu selbstverständlich, dass in Zeitlers Offizin der gerade bei den Ordensapothekern sehr beliebte Theriak, den die Jesuiten nicht nur innerhalb Europas, sondern über ihre Missionen sogar weltweit verbreiteten, zu erwerben war. Die hochberühmte Panazee der Alten Welt bezog Zeitler zwar mitunter aus Europa, wie Versandlisten nach Chile beweisen, in denen der ‚Venezianische Theriak‘ aufgeführt ist,⁸ doch hat er ihn mit großer Wahrscheinlichkeit auch selbst hergestellt – die essentiellen Ingredienzien des Theriaks, nämlich Opium und Vipernfleisch, waren neben vielen anderen jedenfalls vorrätig. Selbst wenn nicht alle Arzneidrogen zum Theriak in den Missionen zur Verfügung standen, wussten sich die Kollegsapotheker zu helfen – und da war Zeitler gewiss keine Ausnahme –, indem sie die fehlenden Arzneidrogen durch landestypische ersetzten und auf diese Weise Spezialformen wie den ‚Brasilianischen Theriak‘ hervorbrachten.⁹ Die amerikanische *Materia medica* vertreten in Zeitlers Inventar unter anderem Copaivabalsam, Perubalsam, Tolubalsam, Kakao (in Form von Kakaobutter), Mechoacanna (*Ipomoea jalapa* Pursh.), Jalape (*Exogonium purga* Benth.), Tacamahac (Harz von *Bursera*, *Calophyllum*- oder *Protium*-Arten), Brechwurzel (*Cephaelis ipecacuanha* [Brot.] A. Rich.), Pareira brava (*Chondrodendron tomentosum*), Guajakholz (*Guaiacum officinale* L. und *G. sanctum* L.), Giftwurzel (*Dorstenia brasiliensis* Lam., *Dorstenia contrayerva*), Sassafrasholz (vom Fenchelholzbaum, *Sassafras officinale*), Tabak (*Nicotiana tabacum* L. und andere Spezies der Gattung *N.*), Quinoa (*Chenopodium quinoa* Willd.), Sarsaparille (*Smilax spec.*) und Kondorfett. Autochthon chilenische Heilmittel führt Zeitler teils unter den einheimischen, teils unter den

kastilischen Bezeichnungen auf: Corocoro (*Geranium core-core* Steud.), Guancho (*Baccharis concava* Pers.), Frutilla (*Fragaria chilensis* Ehrh.), Carricillo (*Calystegia sepium* [L.] R. Br.), Dichillo (*Mulinum spinosum* Pers.), Calaguala (*Polypodium decumanum* Willd. und andere Spezies der Gattung *P.*). Quinchamali (*Quinchamalium chilense* Mol.; *Q. majus* Brongn.), Cachanlahuen (Chilenisches Tausendgüldenkraut, *Centaurium cachanlahuen* [Mol.] Rob.), Vira-vira (*Gnaphalium vira-vira* Mol.) und ein vermutlich als Heilerde gebrauchtes Mineral: Greda de Concepción.¹⁰ Freilich sind in der Offizin des versierten und klugen Pharmazeuten – er soll übrigens fünf Sprachen beherrscht haben¹¹ – mit der Chinarinde (von diversen *Cinchona*-Arten), der Ignatiushohnen (*Strychnos ignatii* Berg.) (Abb. 1), als deren Entdecker der in Manila wirkende Jesuitenapotheker Georg Joseph Kamel (1661–1706) gilt,¹² dem Jesuitenbalsam (von diversen Arten der Gattung *Schinus*), der in Europa unter dem Namen ‚Amerikanischer Mastix‘ bekannt wurde und dem ‚Lapis de Goa‘ auch typische Jesuitendrogen vorhanden.¹³ Von diesen verdient der ‚Lapis de Goa‘ besondere Erwähnung, ein seinerzeit als Universalheilmittel gepriesenes Kunstprodukt, dessen Rezeptur der in Goa tätige Ordensapotheker Gaspar António im 17. Jahrhundert entwickelt hatte.¹⁴ Dieser hochgeschätzte ‚Lapis de Goa‘ wurde über die Kollegsapotheken in alle Welt verbreitet, und die Tatsache, dass er auch in Zeitlers Offizin in Chile vorhanden war, weist diese Institution zweifellos als eine Stätte des internationalen Heilmitteltransfers innerhalb der Gesellschaft Jesu aus. Eine Fülle von Komposita wie Salben, Tinkturen, Essenzen, Pulver, Sirupe, Latwergen und Pillen vervollständigen schließlich den eindrucksvollen Arzneischatz.

Europäisch-chilenische Handelsbeziehungen

Während dem Jesuiten viele amerikanische Medizinalpflanzen samt ihren Produkten, darunter freilich insbesondere die chilenischen, vor Ort zur Verfügung standen und er einige europäische Medizinalpflanzen, wie bei Jesuitenapothekern allgemein üblich, in seinem eigenen Heilpflanzengarten gezogen haben dürfte – so gedeihen beispielweise Knoblauch, Basilikum, Fenchel, Wegerich, Malven, Pfefferminz, Salbei, Thymian, Melisse und Baldrian hervorragend in Chile¹⁵ – musste er etliche traditionelle Arzneidrogen der Alten Welt aus Übersee beziehen. Daher unterhielt Zeitler enge Verbindungen zu dem Missionsprokurator der oberdeutschen Provinz Pater Albert Hofreither in München, der nicht nur geeignete Kandidaten, vor allem Handwerker, für die Missionen in Übersee anwarb – auch Zeitler gehört zu ihnen, hatte er doch nicht umsonst sein Noviziat im Missionsseminar zu Landsberg verbracht¹⁶ –, sondern sie vor ihrer Abreise und darüber hinaus stets mit den nötigen Utensilien für ihre Tätigkeit in ferneren Ländern ausstattete. Für Zeitlers Offizin sandte der Prokurator zwischen 1754 und 1755 eine umfangreiche Lieferung von Arzneidrogen, Gerätschaften, gläsernen und hölzernen Behältnissen und diversen Instrumente, die in seinem Rechnungsbuch, dem ‚Liber ratorum et negotiorum‘ detailliert aufgeführt ist¹⁷ (Abb. 2). Wegen des langen Transportweges hatte Zeitler für den Versand nach Chile vor allem haltbare Simplizia wie Wurzel-, Samen-, Holz- und Rindendrogen, getrocknete Früchte und Pflanzenprodukte wie Gummen und Harze, dazu diverse länger haltbare tierische Drogen und schließlich Mineralien ausgewählt. Unter den Arzneidrogen befinden sich daher beispielsweise

an Vegetabilien Kalmuswurzel, Schwarze Nieswurz, Gelbwurz, Koloquinthen, Galgantwurzel, Kolumbionium, Diptamwurzel, Kümmel, Mönchspfeffersamen, Bilsenkraut samen, Rhabarber, Enzianwurzel, Aloe, Pfeffer, Opium, Rettichwurzel, Tannenharz, Beinwellwurzel und Lorbeeren, an Animalien unter anderem Fischbein, Walrat, Körnerlack, Cantariden, Krebsaugen und Hirschtalg sowie an Mineralien Sigelerde, Bleiweiß (basisches Bleicarbonat), Alaun, Meninge (Pb_3O_4), Weinstein, Bittersalz, Galmei (vor allem ZnCO_3), Vitriol, gelber Arsenik und Blutstein (Fe_2O_3). Für den Offizin- und Laborbedarf waren Rezipienten, Phiolen, Retorten, Kolben, Flaschen und Zuckergläser von unterschiedlicher Größe bestimmt. Aber auch an diverse Instrumente wie Fistelmesser, Aderlassschnepper, Lanzetten, Scheren, Katheter und an Verbandmaterial hatte man gedacht.¹⁸ Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass Zeitler angesichts des Mangels an medizinischen Fachleuten, durchaus nicht selten die Aufgaben eines Arztes und Chirurgen mitversah. Die Sendung für Zeitler erreichte ihr Ziel im Jahre 1755 fast unbeschadet, wie der Brief des Pater Karl Haimhausen vom 10. November 1755 an Albert Hofreither belegt: Die von Zeitler für Santiago angeforderte und von Pürchinger¹⁹ in München zusammengestellte Apotheke sei angelangt. Bis auf

Begebt der Läden.	Begebt der Läden.
60 lb. Cerus. venet.	46 lb. Therbent. ven.
48 lb. Nit. cr.	33 lb. Sal. anglie.
30 lb. Polg. alb.	40 lb. Resin. Com.
30 lb. rubr.	50 lb. Vitriol. hung.
15 lb. Terra sigill. alb.	40 lb. Kap. C. C.
15 lb. — rubr.	12 lb. Off. Sepia.
30 lb. creta colom.	10 lb. lign. santal. v.
54 lb. alur. cr.	10 lb. — alb.
57 lb. Lithargir. J.	30 lb. lapis calamin.
55 lb. — O.	15 lb. rad. elebor. nigr.
8 lb. vitr. antim.	12 lb. agaric. mund.
50 lb. Minium v.	20 lb. sandarac. el.
30 lb. cremor. q.	20 lb. C. C. u. n.
60 lb. q. crud.	10 lb. gum. mirrh.
7 lb. mercur. dulc.	1 lb. lign. aldes.
15 lb. lap. hematis.	41 lb. Mann. calabr.
8 lb. q. sublimat.	24 lb. — canellada.
12 lb. Sal. gema.	12 lb. rad. casam. arom.
15 lb. cinab. pel.	20 lb. ficina. el.
12 lb. tutia alex.	15 lb. vitriol. a. supra.
8 lb. cort. capar.	30 lb. virid. aris.
4 lb. Terra fusponio.	5 lb. univ. corn. ver.
60 lb. anlim. h. n. garic.	2 lb. herba corallina.
	30 lb. rasur. ebor.
	11 lb. storax. liquis.
	11 lb. gum. mastic. el.
	12 lb. copall.
	20 lb. rad. cucum.
	4 lb. vitriol. alb.
	6 lb. Coft. alb.
	20 lb. alurum pigment.
	10 lb. Cloquint. el.
	10 lb. spermacet.
	15 lb. Polg. armen.
	15 lb. Corall. v.
	20 lb. Sal. armonia.
	10 lb. mirabol. an. S. gen.
	4 lb. Pace. juniper.
	7 lb. gum. Pedali.
	6 lb. univ. corn. fossile.

Abb. 2: Ausschnitt einer Liste von Arzneidrogen, die der Missionsprokurator Albert Hofreither in München an Joseph Zeitler in Santiago de Chile sandte. BayHStA München, Jesuitica 598/1, fol. 8^r.

ein paar Gläser, die jedoch aus dem übrigen Bestand ersetzt werden könnten, sei alles heil.²⁰ Offenbar arbeitete der Münchner Apotheker Pürchinger eng mit den Jesuiten zusammen, und möglicherweise kannte Zeitler ihn sogar persönlich, bat er doch in seinem Brief an Hofreither vom 15. Februar 1764:

„dass er, so schnell er es vermöge, aus Eisen und Kupfer oder Messing jene pharmazeutische Presse anfertigen lasse, wie er sie in der Hauptstadt [München] der Provinz im Laboratorium des Herrn Pürchinger sehen kann. Gerade so ein Stück habe ich vor zwölf Jahren erbeten, und aufgrund der Mühwaltung Euer Hochwürden brachte sie mir der damalige Prokurator Romanus [der Römische Prokurator] [...], und sie ist nun Eigentum der Apotheke [des Kollegs] in Concepción [Chile]. Ich wünsche sie nun für die Apotheke in Santiago, und ich brauche sie so dringend.“²¹

Der offensichtlich handwerklich geschickte Zeitler stellte zudem selbst Apothekengefäße her, denn in einer Versandkiste für Chile befanden sich „Drechselwerkzeuge für den hochgeschätzten Joseph Zeitler, damit er sich selbst Arzneibüchsen für seine pharmazeutische Offizin anfertigen kann. Es ist zwar kein neues Drechselgerät, doch hinreichend für diese Arbeit“.²²

Zeitlers pharmazeutische Fachbibliothek

Von seinem fachkundigen, qualifizierten Wirken zeugte ebenfalls die aus über hundert Bänden bestehende Bibliothek der Apotheke des Kollegs San Miguel, an deren Entstehung er sich nachhaltig beteiligte. So berichtete Zeitler am 15. November 1756 aus Lima seinem Kollegen José Rojo, dass er vor kurzem in Arequipa (Peru) die medizinischen Werke des Dr. Lorenz Heister (1683–1758) in sieben Bänden gekauft habe.²³ Die Bibliothek barg eine Fülle von medizinisch-pharmazeutischer Fachliteratur, darunter zahlreiche zeitgenössische Pharmakopöen, Werke zur Botanik, Chemie und Medizin, speziell zur Chirurgie, samt zahlreichen Enzyklopädien, Wörterbüchern und Kompendien. So enthielt der Bestand etwa die ‚Opera medica theoretico-practica‘ von Michael Ettmüller (1644–1732), die ‚Opera physica, medica, ethica, quinque tractatibus comprehensa‘ von Juan Gallego de la Serna (17. Jh.), dem als spanischer Galenos bekannten königlichen Leibarzt Philipps III. und IV., das ‚Scrutinium physico-medicum contagiosae Luis, quae pestis dicitur‘ des Universalgelehrten Athanasius Kircher (1602–1680), die ‚Cirugia Universal‘ von Juan Fragoso [1530–1597], einem Leibarzt Philipps II., Schriften von Daniel Sennert (1572–1637), das Werk ‚Cours de chymie‘ des französi-

schen Apothekers Nicolás Lemery (1645–1715), das damalige pharmazeutische Standardwerk ‚Pharmacopoeia medico-chymica‘ des Frankfurter Stadtarztes Johann Schroeder (1600–1664), die ‚Pharmacopoeia Wirtembergica‘, das ‚Dispensatorium pharmaceuticum Austriaco-Viennense‘, die ‚Pharmacopoeia extemporanea‘ von Thomas Fuller (1654–1734), die ‚Pharmacopée royale galénique et chymique‘ von Moyse Charas (1618–1698) und schließlich die ‚Historia animalium‘ von Konrad Gesner (1516–1565). Diese vorzüglich ausgestattete Bibliothek war mit Sicherheit eine Quelle für Zeitlers vielgerühmtes Fachwissen und dürfte auch Anregungen zu seiner eigenen Forschungstätigkeit geboten haben.²⁴

Ein globales pharmazeutisches Netzwerk

Joseph Zeitler stand in enger Verbindung mit seinem Ordensbruder und Kollegen José Rojo, der zunächst die Kollegsapotheke in Cuzco führte, dann aber um 1756 die Leitung der Anfang des 17. Jahrhunderts gegründeten Apotheke des Kollegs San Pablo in Lima übernahm.²⁵ Diese war zuvor von Zeitler in einem etwa zweijährigen Intermezzo (1754–56) neu organisiert und betrieben worden, bis man in dem Spanier Rojo einen würdigen Nachfolger gefunden hatte. Die beiden Apotheker belieferten einander mit Heilmitteln und tauschten Ergebnisse über pharmazeutische Forschungen aus. Diese Geschäftsbeziehung dürfte sich spätestens seit Zeitlers Aufenthalt in Lima entwickelt haben, denn schon in dieser Zeit versorgte er Rojo mit Arzneilieferungen nach Cuzco, während ihm Rojo ebenfalls Medikamente sandte.²⁶ Als Zeitler schließlich wieder in Chile weilte, setzten die beiden ihren regen Arznei- und Wissensaustausch

fort: Am 22. März 1764 bat Zeitler seinen Kollegen Rojo, ihm Petroleum, Auriopigment (As_2S_3), Pyrethrumwurzel (*Chrysanthemum spec.*), wenn möglich aus China, Zinnober (HgS), ‚Aceite de María‘ (Marienöl), Pech, Terpentin und Röhrenkassie (*Cassia fistula* L.) zu schicken.²⁷ Rojos angekündigte Bestellung habe er noch nicht erhalten. Das seinerzeit angeforderte Mandelöl möge er sich in Lima besser selbst besorgen, da es in Santiago zu teuer angeboten werde. In seinem Brief vom 19. September 1764 bestätigte Zeitler dann den Erhalt einer Bestellliste (memorita) und versprach, Butter, Hammeltalg und Myrten Samen bald zu senden. Seinerseits bedankte er sich für die Lieferung des Marienöls. Schließlich berichtete Zeitler, dass er bisher in chilenischen Mineralquellen kein Bittersalz, sondern nur Kupfersalze gefunden habe.²⁸ Der Heilmitteltransfer beschränkte sich aber nicht allein auf Santiago und Lima. Schon im 17. Jahrhundert hatte die Ordensapothek von Santiago Medikamente über die Grenzen der Stadt hinaus, zum Beispiel an die Kollegsapothek von Córdoba gesandt. Dort wirkte lange Jahre der berühmte Jesuitenapotheker Heinrich Peschke (1672–1729), der als Begründer der rioplatensischen Medizin in die Geschichte eingegangen ist.²⁹ Schon Peschke hatte den Drogenbedarf für seine Offizin mit Lieferungen aus Santiago gedeckt.³⁰ Zeitler selbst stand auch mit der Ordensapothek in Concepción de Chile in engem geschäftlichen Kontakt, nicht zuletzt weil er in den Jahren 1751 bis 1753 bei deren Organisation und Betrieb geholfen hatte.³¹ Die Apotheke von San Pablo aber hatte sich seit ihrer Gründung Anfang des 17. Jahrhunderts durch den italienischen Apotheker Bruder Augustino Salumbrino zu einem Zentrum für die Lieferun-



Abb. 3: Blühender Zweig des Chinarindenbaums (*Cinchona spec.*), Stammfpflanze der Jesuitenrinde. Foto: Institut für Pharmazeutische Biologie der Philipps-Universität Marburg.

gen von Arzneien innerhalb Spanisch-Amerikas, nämlich nach Chile, Paraguay, Potosí, La Plata, Quito und Panama entwickelt und sandte schließlich sogar Drogen, insbesondere die hochbegehrte Jesuitenrinde (Abb. 3) – von San Pablo aus trat sie als erstes wirksames Malariamittel ihren Siegeszug um die Welt an –, den Occidentalischen Bezoar und den ‚Römischen Tee‘ (Mexikanisches Traubenkraut, *Chenopodium ambrosioides* L.) bis nach Europa. Dieses ordenseigene, internationale Netz der Arzneiversorgung dürften Zeitler und Rojo noch dichter geknüpft haben, denn es bestanden bald Kontakte zu den Ordensapothekern Andreas Lechner (geb. 1726) in Quito und Georg Schultz (1723–1767) in Mexikostadt. Innerhalb dieses wohlfunktionierenden Systems war die Kollegsapotheke von Santiago de Chile unter Zeitlers Leitung nun zu einem Zentrum des internationalen Heilmittel- und Wissenstransfers geworden.³²

Zeitlers Schriften

Obwohl es angesichts des regen Wirkens Zeitlers nahe liegt, dass dieser auch eigene Schriften verfasst haben könnte, waren bislang keine Werke von ihm bekannt. Das hat sich mit den neusten interdisziplinären Forschungen der Verfasser geändert, denn sie stießen

auf die Titel dreier einschlägiger Schriften, die zweifelsfrei Zeitler zuzurechnen sind: ein Werk über Heilpflanzen, die ‚Descripción de las plantas medicinales que ha hallado el Hermano José Zeitler en varios puntos de las provincias de Lima y Chile‘ (1762 in 4^o),

und zwei pharmazeutische Kompendien, nämlich der ‚Tratado de la manera que se vale el Hermano José Zeitler para preparar las medicinas, que se hallan en la botica de Santiago de Chile para el uso público‘ (1767 in 4^o) und die ‚Farmacopea popular chilena: de la preparación y uso de las medicinas vulgares, que suplen a otras más costosas y de menos seguridad‘ (Santiago de Chile 1768 in 4^o).³³ Weil diese Werke für Studien auf dem Gebiet der Missionspharmazie von größter Wichtigkeit sind, besteht derzeit eine deutsch-chilenische Kooperation, um die verschollenen Dokumente zu lokalisieren und für die Wissenschaft bereitzustellen.

Die Tragödie – Ausweisung und Deportation

Die hohe Qualität von Zeitlers Arbeit in der Neuen Welt bestätigte sich noch einmal ganz besonders in einer dunklen Zeit der Geschichte der Gesellschaft Jesu. Als der Orden nämlich 1767 aus den spanischen Kolonien gewiesen wurde, konnte und wollte man auf den kenntnisreichen, geschickten Mann und seine blühende Offizin in der Stadt Santiago keinesfalls verzichten; er war für die medizinisch-pharmazeutische Versorgung der Bevölkerung schlichtweg unentbehrlich. Vergeblich hatten sich die behördlich bestellten

Ärzte Juan Álvarez und Ignacio Zambrano mit Unterstützung des Jesuitenapothekers Antonio Alemán (i. e. Anton Schmadlbaur [1721–1789]) bemüht, allein ein vollständiges Inventar der Kollegsapotheke zu verfassen,³⁴ und so sahen sich die Verantwortlichen gezwungen, Zeitler per Dekret schnellstens aus seinem Gewahrsam in Valparaíso zurückzuholen, damit er selbst diese Aufgabe übernehmen und seine Tätigkeit vorläufig weiter ausüben konnte.³⁵ Der Gobernador und Capitán von Chile Antonio Guill y Gonzaga höchstpersönlich beteuerte 1768, nur Zeitler sei fähig, den Apothekenbetrieb zum Wohle des Publikums fortzusetzen.³⁶ Da selbst Zeitler keinen geeigneten Ersatz benennen konnte, behielt man ihn so lange in Chile, bis er einen weltlichen Kollegen hinreichend ausgebildet hatte. So kam es, dass er schließlich erst vier Jahre nach der Vertreibung seiner Ordensbrüder als letzter zentraleuropäischer Jesuit Anfang 1772 als Gefangener Chile verlassen musste. Das internationale ordenseigene Heilmittelversorgungssystem brach nach der Ausweisung der Gesellschaft Jesu völlig zusammen, da es nicht gelang, die einstigen Kollegsapotheken in bewährter Weise weiterzuführen.³⁷

Neuanfang in der Heimat

Nachdem Zeitler aus seiner Haft in Puerto de Santa María bei Cadíz entlassen worden war, kehrte er Ende 1773 nach München zurück.³⁸ Die Abschiebung aus Chile, die Internierung und schließlich die Ordensauflösung – kurzum die gewaltsame Veränderung seiner gesamten Lebensumstände – waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen, wie das Protokoll über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu vom 17. bis 28. Oktober 1773 vermerkt: ‚Er [Zeitler] kommt eben erst aus Amerika



Abb. 4: Standgefäße aus der Jesuitenapotheke von Santiago de Chile. Foto: © 2004 Museo Nacional de Medicina, Universidad de Chile.

zurück und weiß sich nicht zu helfen“,³⁹ doch überrascht es nicht, dass der versierte Apotheker allen Widrigkeiten zum Trotz sein pharmazeutisches Wirken in der alten Heimat fortsetzte. Als das ehemalige Jesuitenkolleg in München in den Besitz des Malteser-Ordens übergang, behielt Zeitler zunächst die Leitung der einstigen Kollegsapotheke inne, bis sie 1783 an den Apotheker Michael Lackenbauer veräußert wurde.⁴⁰ Dieser hat sie aber vermutlich nie selbst betrieben, sondern im Jahre 1784 mit Zustimmung des Stadtrats an keinen Geringeren als den ehemaligen Jesuiten- und Malteser-Apotheker Joseph Zeitler⁴¹ verkauft, den er angeblich ohnehin lebenslänglich hätte versorgen müssen⁴² – vermutlich hatte man bei der Übergabe an Lackenbauer Zeitler ein zukünftiges Auskommen in Form einer Pension zugesichert. Der Rat verlieh Zeitler eine ordentliche Gerechtigkeit und nahm ihn schließlich als Bürger und Apotheker der Stadt auf.⁴³ Am 25. April 1789 beschloss der weitgereiste und weltgewandte Mann in München sein bewegtes Leben. Seine Apotheke aber blieb bestehen und existiert heute noch: es ist die Löwen-Apotheke in München.⁴⁴ Aus seiner Offizin in Chile sind noch eine Fülle von Standgefäßen

erhalten, die im Museo Nacional de Medicina ‚Enrique Laval‘ in Santiago zu besichtigen sind und an sein langjähriges Wirken in der Neuen Welt erinnern. (Abb. 4)

Ein bewegtes Leben

Zeitlers Biografie erweist sich nicht nur als die ungewöhnliche Vita eines bayerischen Apothekers, sondern sie spiegelt vielmehr das Lebensbild eines Pharmazeuten wider, der in einer Zeit, in der man vom heutigen Verständnis der Globalisierung noch weit entfernt war, durch seine Arbeit signifikant zu einem internationalen, globalen Arzneidroge- und Wissensaustausch innerhalb des weltweiten Heilmitteltransfersystems seines Ordens beitrug. Auf der Basis einer fundierten Ausbildung gelang es Zeitler, unter schwierigsten Bedingungen, gleichsam in Pionierarbeit eine fachkompetente Arzneiversorgung der Bevölkerung weiter Landstriche aufzubauen. Dabei brachte er seine Kenntnisse aus der europäischen Pharmazie und über den traditionellen Arzneischatz der Alten Welt ebenso ein wie sein Wissen um die Wirkung und den Gebrauch autochthon amerikanischer, insbesondere chilenischer Arzneidroge und führte damit

eine Fusion beider *Materiae medicae* herbei, die nicht ohne Einfluss auf die Pharmazie in Chile wie in Europa bleiben sollte. So fanden Drogen der Neuen Welt aus Zeitlers Offizin wenigstens zeitweilig Eingang in den europäischen Arzneischatz wie beispielsweise das Chilenische Tausendgüldenkraut, Giftwurz, Pareira brava, Copaivabalsam und Ipecacuanhawurzel, während die Heilmittel der Alten Welt die offizinelle Pharmazie Chiles bereichern sollten: die *Farmacopea Chilena* von 1941 verzeichnet unter anderem Mandelöl, Anis, Bilsenkraut, Canthariden, Weißdorn, Walrat, Enzian, Fenchel, Leinsamen, Kamille, Myrrhe, Opium, Süßholz, Holunder und Terpentin als offizinelle Arzneidroge.⁴⁵ Als eine Stätte des internationalen Heilmittel- und Wissenstransfers floss etwa mit der Chinarinde, dem ‚Lapis de Goa‘ und dem Theriak der globale Arzneidrogeverkehr des Ordens über Zeitlers Apotheke in Santiago de Chile. Die stetige Ergänzung seiner umfangreichen Bibliothek mit zahlreichen Werken zur Pharmazie und ihren Hilfswissenschaften garantierte die Ausübung seiner Berufstätigkeit auf hohem fachlichen Niveau und trug dazu bei, europäisches pharmazeutisch-medizinisches Fachwissen in Chile zu etablieren und zu verbreiten. Seine einschlägigen Kenntnisse konnte Zeitler schließlich seinem Nachfolger vermitteln. Joseph Zeitler trug mit seinen Pionierleistungen entscheidend zur Entwicklung der Pharmazie in Chile bei und war seinerzeit als Verbindungsmann im internationalen Arzneidrogenaustausch auch ein Mittler zwischen den unterschiedlichen Kulturen, über den ethnomedizinisches Wissen Eingang in die europäische Pharmazie fand. Sein Wirken ist aber auch von aktueller Bedeutung: erinnert es doch eindringlich daran, dass die fachkundige Tätigkeit des

Apothekers in ihrer Gesamtheit für die sichere Versorgung der Bevölkerung mit Arzneimitteln einfach unersetzlich war und ist.

Anmerkungen und Literatur

- ¹ Die biografischen Daten zu Joseph Zeitler basieren auf den Ergebnissen des DFG-Projekts „Jesuiten zentraleuropäischer Provenienz in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika im 17./18. Jahrhundert“ an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz unter Leitung von Prof. Dr. Johannes Meier. Zu Chile siehe Michael Müller: Chile. In: Johannes Meier (Hrsg.): Jesuiten zentraleuropäischer Provenienz in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika (17./18. Jahrhundert), Bd 2. Voraussichtlich 2004. Zu Zeitlers Biografie siehe auch Renée Gicklhorn: Missionsapotheker. Deutsche Pharmazeuten im Lateinamerika des 17. und 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1973 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., N. F., Bd 39) S. 45–49.
- ² Zum pharmazeutischen Wirken der Jesuiten in Spanisch-Amerika siehe Sabine Anagnostou: Jesuiten in Spanisch-Amerika als Übermittler von heilkundlichem Wissen. Nat. wiss. Diss. Stuttgart 2000 (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd 78).
- ³ Brief von F. X. Zephyris an F. Molindes/M. Bombardi/F. Göttner/J. Rospichler, 28. 07. 1724/09. 03. 1725 aus Kolumbien. In: Joseph Stöcklein (Hrsg.): Der Neue Welt Bott. 5 Bde, Augsburg/Graz 1726–1761) Nr. 283, Bd 2, S. 88–95, hier S. 95.
- ⁴ Charles E. O'Neill/Joaquín M.^a Domínguez (Hrsg.): Diccionario histórico de la Compañía de Jesús biográfico-temático. Rom/Madrid 2001, Bd 4, s. v. Zeitler José, S. 4074 [E. Tampe].
- ⁵ Zur ausführlichen Geschichte der Kollegsapotheke von Santiago de Chile siehe Enrique Laval: Botica de los jesuitas de Santiago. Santiago 1953 (Biblioteca de Historia de la Medicina en Chile, 2).
- ⁶ Archivo Nacional Histórico de Chile (im folgenden ANHC), Jesuitas, Vol. 39, fol. 177^v. Die Jesuitenapotheker verkauften ihre Medikamente nicht nur zu angemessenen Preisen, sondern versorgten vielerorts die Armen kostenlos mit Arzneien. In diesem Punkt unterscheidet sich das globale Heilmitteltransfersystem des Ordens signifikant von dem kommerziellen Drogenhandel: die Jesuiten arbeiteten nicht profitorientiert, sondern wirkten im Dienst des Nächsten zur größeren Ehre Gottes. Gewinne aus dem Betrieb der Apotheken flossen daher in die Armenversorgung und die Unterhaltung des Kollegs, wo man ohne Schulgeld Erziehung und Bildung erhielt. Bildung und Arzneiversorgung in den Entwicklungsländern sind nach wie vor hochaktuelle Themen, und es ist bemerkenswert, dass die Jesuiten schon vor zweihundert Jahren ein Modell für die Lösung dieser Probleme entwickelten.
- ⁷ ANHC, Jesuitas, Vol. 7, fol. 262^v–278^r.
- ⁸ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (im Folgenden BayHStA), Jesuitica 598/1, fol. 12^r.
- ⁹ Zur Bedeutung des Theriaks bei den Jesuiten siehe Sabine Anagnostou: Vom Römischen und Brasilianischen Theriak. In: Christoph Friedrich/Sabine Bernschneider-Reif (Hrsg.): Rosarium litterarum. Beiträge zur Pharmazie- und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Peter Dilg zum 65. Geburtstag. Eschborn 2003, S. 17–32.
- ¹⁰ Den Identifikationen der Drogen liegen folgende Quellen zugrunde: Laval [wie Anm. 5], 31–205; und Adriana Hoffmann u. a.: Plantas medicinales de uso común en Chile. Santiago de Chile ²1992.
- ¹¹ Laval [wie Anm. 5], 10.
- ¹² Zur Biografie von Georg Joseph Kamel siehe: Josef und Renée Gicklhorn: Georg Joseph Kamel S. J. Apotheker, Botaniker, Arzt und Naturforscher der Philippineninseln. Eutin 1954. (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. N. F., Bd 4).
- ¹³ Siehe Anagnostou [wie Anm. 2], 86^f, 182–187, 298–302.
- ¹⁴ Siehe Ana Maria Amaro: A famosa Pedra Cordial de Goa ou de Gaspar António. In: Revista de Cultura 7/8 (1988/89), S. 87–108.
- ¹⁵ Hoffmann [wie Anm. 10], 28.
- ¹⁶ Archivum Romanum Societatis Iesu, Rom (im folgenden ARSI), Chil. 3, fol. 114^v (Cat. Prim. 1751); und Archivo Histórico Nacional Madrid (im Folgenden AHN), Jesuitas, Legajo 826 (8). Das Missionsseminar zu Landsberg war eigens zur Vorbereitung der Kandidaten für Übersee eingerichtet worden. Dort bildete man auch Handwerker für ihren Dienst in den überseeischen Missionen aus. Siehe Bernhard Duhr: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Freiburg/München/Regensburg 1907–1928, Bd IV/2, S. 532–535.
- ¹⁷ BayHStA, Jesuitica 598/1.
- ¹⁸ BayHStA, Jesuitica 598/1, fol. 4^r–6^r, 8^r–9^v, 11^r.
- ¹⁹ Hier dürfte der Münchner Apotheker Philipp Paul Niclas Pirchinger (Pürchinger) gemeint sein, der von 1721 bis 1766 eine Apotheke am Rindermarkt betrieb. Siehe Gerd-Bolko Müller-Fassbender: Das Apothekenwesen der bayerischen Haupt- und Residenzstadt München von seinem Anfang bis zum Ende des bayerischen Kurfürstentums. München 1970 (Miscellanea Bavarica Monacensia, Heft 22. Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München), S. 20, 25–28.
- ²⁰ BayHStA, Jesuitica 595/III/4, fol. 7.
- ²¹ BayHStA, Jesuitica 598/49, fol. 88^r.
- ²² BayHStA, Jesuitica 598/19, fol. 48^v.
- ²³ Archivum Monacense Societatis Iesu, München (im folgenden AMSJ), Abt. 47, Mappe XIX/3, S. 423 (Nachlass Huonder). Es ist hier nicht möglich festzustellen, um welche Werke des Lorenz Heister (1683–1758) es sich handelte, da dieser bekanntlich viele medizinische Schriften verfasst hat. Es könnte aber sein, dass Zeitler Heisters Hauptwerk, die in mehreren Sprachen erschienene ‚Chirurgie‘ meinte.
- ²⁴ Siehe ANHC, Jesuitas, Vol. 7, fol. 279^r–280^r; und Laval [wie Anm. 5], 19–28. Leider fehlen in Zeitlers handschriftlichem Bibliotheksinventar jegliche bibliografischen Angaben zu den aufgeführten Werken.
- ²⁵ Zur Geschichte der Kollegsapotheke von San Pablo in Lima siehe Luis Martín: The intellectual conquest of Peru: The Jesuit College of San Pablo 1568–1767. New York 1968, S. 97–118.
- ²⁶ Brief vom 27. 08. 1755 von José Rojo aus Cuzco an Joseph Zeitler in Lima. ANHC, Jesuitas, Vol. 226, fol. 55; und Brief vom 10. 12. 1756 von José Rojo aus Cuzco an Joseph Zeitler in Lima. ANHC, Jesuitas, Vol. 226, fol. 57.
- ²⁷ ANHC, Jesuitas, Vol. 76, fol. 85^r. Die Identität des Marienöls ist unklar. Während es Alexander von Humboldt als zweite Fraktion des Tolubalsams ansieht, nennt der chilenische Medizinhistoriker Enrique Laval Elaeagia Mariae Wedd. und Calophyllum calaba L. als Stammpflanzen. Siehe Laval [wie Anm. 5], 36^f; und Wolfgang Hagen-Hein: Alexander von Humboldt und die Pharmazie. Stuttgart 1988 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., N. F., Bd 56), S. 47^f.
- ²⁸ ANHC, Jesuitas, Vol. 76, fol. 81^r.
- ²⁹ Gicklhorn [wie Anm. 1], 33–35.
- ³⁰ Brief von Heinrich Peschke an seine Eltern vom 18. 01. 1702 aus Córdoba. In: Stöcklein [wie Anm. 3], Nr. 506, Bd 3, 102.
- ³¹ ARSI, Chil. 3, fol. 246^v (Cat. Minist. 1751), fol. 252^v (Cat. Minist. 1753).
- ³² Siehe Martín [wie Anm. 25].
- ³³ Walter Hanisch-Espindola: Itinerario y pensamiento de los jesuitas expulsos de Chile (1767–1815). Santiago de Chile 1972, S. 222.
- ³⁴ ANHC, Jesuitas, Vol. 7, fol. 55^r–73^r, fol. 236^r–254^v.
- ³⁵ ANHC, Jesuitas, Vol. 7, fol. 259^r; De-

kret des Gobernadors Guill y Gonzaga vom 17. 10. 1767.

³⁶ AHNC, Jesuitas, Vol. 7, fol. 289^rf.: Dekret des Gobernadors Guill y Gonzaga vom 16. 11. 1767.

³⁷ Siehe auch Gicklhorn [wie Anm. 1], 48f.

³⁸ AMSJ, Abt. 47, Mappe XIX/3, S. 421 (Nachlass Huonder).

³⁹ AMSJ, Abt. 47, Mappe XIX/3, S. 422 (Nachlass Huonder).

⁴⁰ Siehe Müller-Fassbender [wie Anm. 19], 73–75.

⁴¹ Stadtarchiv München (im Folgenden StadtA München), Ratsprotokolle (RP) 184/1, fol. 64^r.

⁴² Fritz Ferchl: Bayerische Jesuitenapotheken. In: Pharmazeutische Zeitung 32 (1924), S. 367f. und Pharmazeutische Zeitung 33 (1924), S. 383f.; hier S. 384.

⁴³ StadtA München, RP 184/1, fol. 67^rf, fol. 72^r.

⁴⁴ Siehe Müller-Fassbender [wie Anm. 19], 75.

⁴⁵ Farmacopea Chilena. Codex medicamentarius chilensis. Tercera edición. Santiago de Chile 1941. S. 49, 145, 167f., 202f., 241f., 284, 355, 401f., 415f., 433f., 447, 451f., 526f., 600, 623f.

Anschriften der Verfasser:

Dr. Sabine Anagnostou
Institut für Geschichte der Pharmazie
Roter Graben 10
35037 Marburg/Lahn
E-Mail: anagnostoy@compuserve.de

Dr. Michael Müller, M. A.
Fachbereich 16, Historisches Seminar,
Abt. 1 (Allgemeine Geschichte)
Lehrstuhl Prof. Dr. Dr. P. C. Hartmann
Philosophicum
Jacob Welder Weg 18
55099 Mainz
E-Mail: michmuel@mail.uni-mainz.de

Apotheker Hyronimus Edelmann, Vorgeschichtsforscher im Oberen Donautal*

→ Von Peter Hartwig Graepel, Gladenbach ←

Viele bedeutende und über ihren Tod hinaus bekannte Apotheker erbrachten überdurchschnittliche Leistungen nicht in einem pharmazeutischen oder naturwissenschaftlichen Fach, sondern auf einem völlig berufsfremden Gebiet. So kennen wir bedeutende Geisteswissenschaftler, Schriftsteller, Musiker, Maler, ja sogar Politiker mit abgeschlossener pharmazeutischer Ausbildung. Dagegen gibt es nur wenige Apotheker, die sich mit Archäologie beschäftigten, und ganz wenige, die auf diesem Gebiet über Jahrzehnte erfolgreich tätig waren. Zu den Letzteren gehört Hyronimus Edelmann, dessen 150. Geburtstag sich vor kurzem jährte.

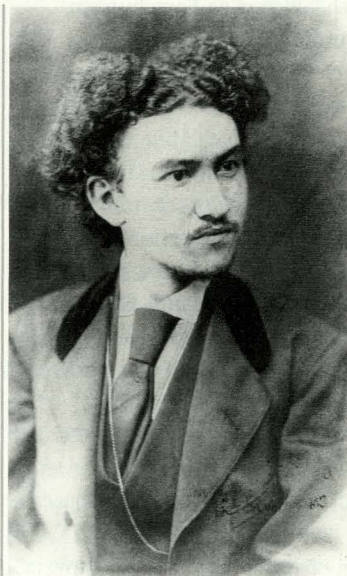


Abb. 1: Hyronimus Edelmann (1853–1922), Foto von ca. 1895. Vorlage: Stettner/Wahl, S. 10

Biographie

Hyronimus [Hieronymus] Edelmann (Abb. 1)¹ wurde als Sohn des gleichnamigen Wirts in Schalkstetten (Kreis Ulm) am 4. März 1853 geboren. Nach dem Besuch des humanistischen Gymnasiums in Ulm und seiner Lehrzeit in einer nicht bekannten Apotheke folgten die Gehilfenjahre in Basel (1870), Genf (1871), Göppingen, Heilbronn (1874) und Saugau

(1875), ehe er am 1. November 1875 an der Universität München mit dem Pharmaziestudium begann. Nach dreisemestrigem Studium bestand Edelmann im April 1877 das Staatsexamen und schon am 1. Oktober 1879 kaufte er die Untere Apotheke in Ebingen (heute Albstadt). Die eigene Offizin ermöglichte ihm kurz darauf die Ehe mit Walburga Karoline Steidle, aus der ein Sohn (1880) und eine Tochter (1885) hervorgingen. Bereits seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts interessierte sich Edelmann für die Vor- und Frühgeschichte seiner Region und trat schon 1892 mit einem

kurzen in den „Blättern des Schwäbischen Albvereins“ erschienenen Beitrag über die neu aufgefundenen „Reihengräber zu Frohnstetten in Hohenzollern“² als autodidaktischer Archäologe an die Öffentlichkeit. Dank bester finanzieller Voraussetzungen konnte er sich nach dem Verkauf seiner Apotheke am 1. Oktober 1894³ ins Privatleben nach Sigmaringen zurückziehen, wo er in der Josefstraße seine „Villa Edelmann“ erbaut hatte. Hier widmete er sich bis zum Ersten Weltkrieg als Privatier einer erfolgreichen Tätigkeit im Schwäbischen Albverein, dessen Schriften neben den „Prä-

* Herrn Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke zum 60. Geburtstag gewidmet

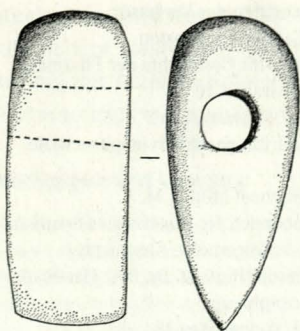


Abb. 2: Steilbeil (Neolithikum), gefunden bei Irndorf. Vorlage: Zürn/Schiek, S. 9.

historischen Blättern“ zum wichtigsten Publikationsorgan seiner archäologischen Forschungen wurden.

Nach 22 Jahren in Sigmaringen zog das Ehepaar Edelmann am 6. Juni 1916 nach München. Infolge eines Verkehrsunfalls (1921) musste dort dem leidenschaftlichen Wanderer der linke Unterschenkel amputiert werden. Ein Jahr darauf verstarb er am 16. Juli 1922 in München an einer Lungenentzündung und wurde auf dem dortigen Waldfriedhof beerdigt.⁴

Edelmann und der Schwäbische Albverein

Eine besonders enge Beziehung hatte Edelmann zum Schwäbischen Albverein⁵, dessen Gauausschuss er seit der Gründung des Oberen Donau Gaues (1892) als Vertreter der Ortsgruppe Ebingen angehörte. 1895 wurde er bei der Versammlung in Mengen zum Gauobmann gewählt und in dieser Funktion bis zu seinem Umzug nach München immer wieder bestätigt. Edelmann war maßgeblich an der touristischen Erschließung des Oberen Donautales und seiner Nebentäler zwischen Tuttlingen und Sigmaringen beteiligt, so durch Anlegen und Markieren zahlreicher Wanderwege, durch Begehbarmachung von Höhlen (Ziegelhöhle bei Fridingen) und durch Sicherung von Aussichtspunkten mit eisernen Schutz-

geländern. Weitere Arbeiten galten der Errichtung von Aussichtstürmen und dem Anbringen von Orientierungstafeln an einigen Bahnhöfen.

Vor- und Frühgeschichtsforschung

Besonders erfolgreich war Edelmann auf dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichtsforschung. Schon während seiner Ebinger Zeit beschäftigte er sich mit der Materie, aber erst nach dem Verkauf seiner Apotheke konnte er als Privatforscher intensivere Studien betreiben. Wenn irgendwo im Gebiet Balingen – Sigmaringen – Tuttlingen entsprechende Funde festgestellt wurden, war er sofort zur Stelle, beobachtete die Grabungen und legte häufig selbst Hand an. Nur einige wenige Fundstellen – wie beispielsweise die an der Schussenquelle – lagen außerhalb des genannten Gebietes. Sowohl die Fundstücke wie auch die durch Schenkungen oder Kauf erworbenen Gegenstände stellte Edelmann in seiner Wohnung auf, in der mit der Zeit eine große pri-

vate Sammlung entstand. Sein Ziel, diese in einer Dauerausstellung der Öffentlichkeit zu präsentieren, scheiterte an der ablehnenden Haltung der deutschen archäologischen Institute und Museen. Schließlich interessierten sich zwei Engländer, Sir John Brunner und Sir Henry Howorth, für die einzigartige Sammlung. Sie kauften sie Edelmann ab und schenkten sie 1908 dem Britischen Museum in London, das die 538 Gegenstände in einer stichwortartigen Inventurliste erfasste. Eine nähere Betrachtung und eigentliche Inventarisierung erfolgte aber erst ab 1963, die schließlich 1969 zur Publikation einer eigenen Monographie⁶ über die Sammlung Edelmann führte.

Das Obere Donautal als archäologische Fundstätte

Zwischen Tuttlingen und Sigmaringen, dem sogenannten „Oberen Donautal“, durchbricht die noch schmale Donau den südlichsten Teil der Schwäbischen Alb, wobei sie teilweise oder gänzlich versickert und sich aus Nebenflüssen

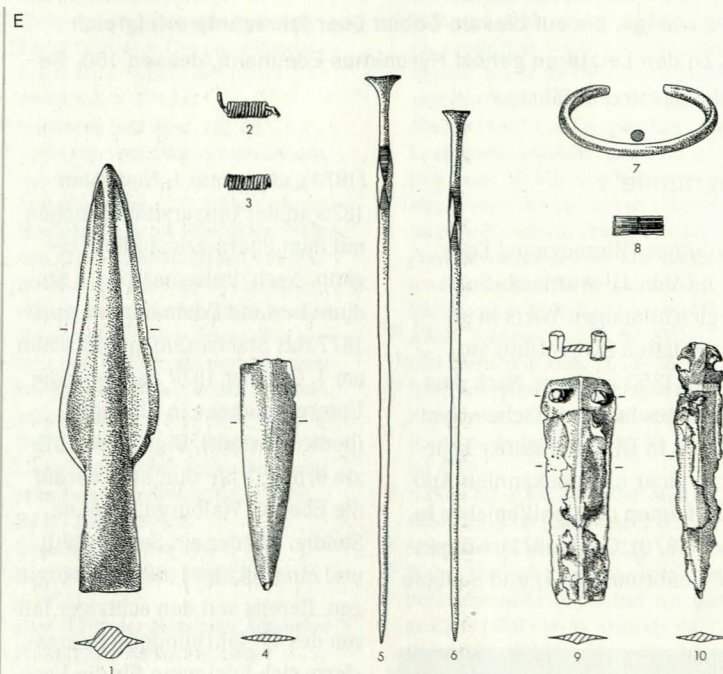


Abb. 3: Bronzegegenstände (Bronzezeit), gefunden bei Gutenstein. Vorlage: Zürn/Schiek, Tafel 4 E

wieder neu bildet. Dieses „Obere Donautal“ mit seinen gewaltigen, schroff aufsteigenden Felsen ist eine der schönsten Landschaften Europas. Was heute Wanderer, Naturfreunde und auch Kletterer erfreut,⁷ diente in vor- und frühgeschichtlicher Zeit den Menschen als sicherer Lebensraum, der ihnen einen natürlichen Schutz vor den zahlreichen Gefahren bot. Im Nachfolgenden werden Edelmanns Tätigkeiten in diesem Gebiet geschildert und einige seiner Funde von Buchheim, Fridingen, Frohnstetten, Gutenstein, Irndorf, Jungnau, Oberschmeien, Sigmaringen, Stetten am kalten Markt, Tuttlingen, Veringendorf, Veringstadt und Vilsingen vorgestellt.

Jüngere Steinzeit (ca. 5500–2000 v. Chr.)

Aus dem Neolithikum stammen ein Serpentin-Steinbeil mit Bohrloch (L 14,5 cm, D Loch 2,4 cm, Fundort: Irndorf 1895) (Abb. 2),⁸ vier Pfeilspitzen aus weißem und braunem Silex (L 3,2–6,8 cm, Fundort: bei Sigmaringen),⁹ eine weitere aus weißem Silex (L 3,8 cm, Fundort: bei Veringendorf 1896),¹⁰ eine durchbohrte Axt (L 13 cm)¹¹ aus gelbbraunem, schwarz gesprenkeltem Gestein sowie ein Rechteckbeil¹² aus grauem Gestein (L 4,4 cm, Fundort: Veringstadt).

Bronzezeit (ca. 2000–1200 v. Chr.)

Wesentlich umfangreicher sind die Funde aus der Bronzezeit. Als Edelmann 1899 in der Nähe von Gutenstein einen Grabhügel öffnete,¹³ fand er eine bronzenen Lanzen Spitze mit Tülle (L 18 cm), zwei Bronzenadeln mit geschwollenem und durchbohrtem Hals (L 22,2 bzw. 23,7 cm), drei unvollständig erhaltene und zum Teil korrodierte Dolchklingen (RL 9,5–10,8 cm), einen gerippten bandför-

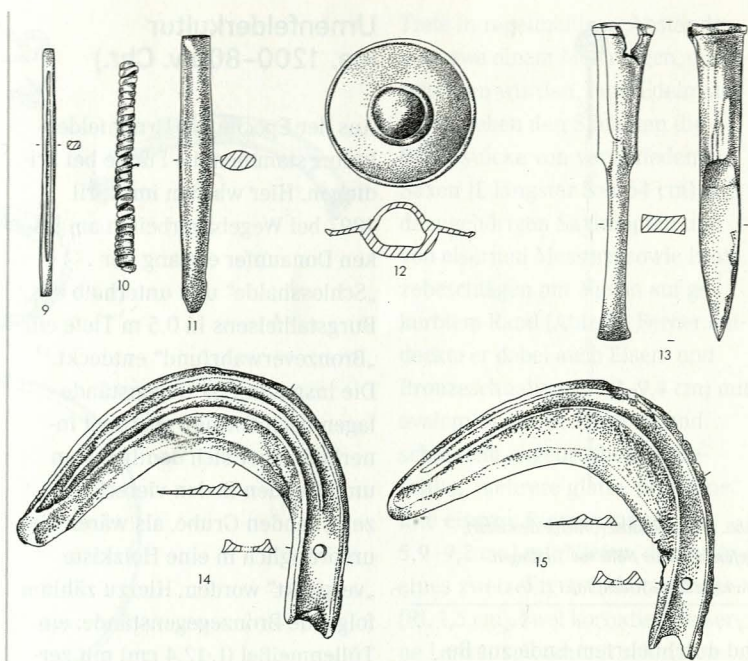


Abb. 4: Tüllenmeißel (Nr.13) und Sicheln (Nr.14,15) aus Bronze (Urnenfelderkultur), gefunden bei Fridingen. Vorlage: Zürn/Schiek, Tafel 10

migen Fingerring (D 2,1 cm), zwei Drahtspiralen und einen unverzierten offenen Bronzearmring (D 6,6 cm) (Abb. 3); aus dem weiter westlich gelegenen Irndorf stammte eine bronzenen Pfeilspitze mit Dorn (L 5,1 cm).¹⁴ Einen in der Nähe von Sigmaringen entdeckten Grabhügel mit einem Doppelgrab untersuchte Edelmann 1897.¹⁵ Hier fand er in einem Grab neben dem Skelettrest ein buckelverziertes Bronzeband mit drahtförmigen, spiralig eingewickelten Enden (B 3,2 cm), neun Teile einer Spirale aus Bronzedraht, zwei offene Armringe mit verschliffenem Ornament (D 6,5 bzw. 7,1 cm) und zwei gerippte

Fingerringe, von denen einer offen war (D 2–2,3 cm; B 0,8–1 cm); im anderen Grab lagen neben dem Skelettrest eine bronzenen Pfeilspitze mit Dorn (L 4,2 cm), ein Bruchstück einer buckelverzierten Zierscheibe, zwei offene Armringe mit verwaschenem Ornament (D 5,7 bzw. 6,1 cm) und ein bandförmiger glatter Fingerring mit Spiralenden (D 1,9 cm; max. B 7 mm); unter den beiden Skeletten fanden sich ferner – vermischt mit Kohle – zahlreiche gut gebrannte Scherben zweier Gefäße.

Bei der Fundstätte am Südrand des Waldes „Ban“ bei Veringstadt konnte nur ein Teil der gefundenen Gegenstände der Bronzezeit zugeordnet werden, während die anderen aus späteren Epochen (bis in die Hallstattkultur) entstammten. Hier wurden im Herbst 1896 in einem Meter Tiefe drei Brandstellen entdeckt,¹⁶ die neben einem gesprungenen Bronzering (D 2,8 cm) mit flachem Querschnitt und Resten eines geschliffenen Ornaments noch einen hammerähnlichen Gegenstand aus Bronze (L 7,6 cm) mit gespaltenem

Abkürzungen

- B : Breite
- D : Durchmesser
- H : Höhe
- I : Innendurchmesser
- L : Länge
- R : Raddurchmesser
- RL: Restlänge
- S : Sehnenlänge

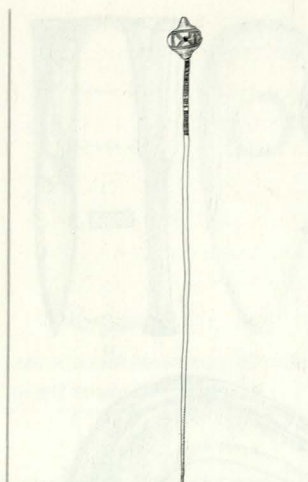


Abb. 5: Bronzenadel (Urnenfelderkultur), gefunden in der Nähe von Tuttlingen.

Vorlage: Zürn/Schiek, Tafel 11 C

und durchbohrtem Ende zur Befestigung eines Stieles, einen flachen, geschlossenen Bronzering (D 3,3 cm) und fünf kegelförmige, doppelkonische oder flache Spinnwirtel aus Ton in grauer, roter bis rotbrauner Farbe (D 3 – 4,7 cm) enthielten. Edelman fand hier auch die rötlich-braunen bis dunkelbraunen Scherben von acht größeren Gefäßen, von denen ein rotbraun und dunkelgrau gefleckter Topf mit eingedelltem Boden fast ganz erhalten war.

Der Bronzezeit gehörten ebenso ein ringförmiger, flacher Anhänger (D 2 cm) sowie zwei Fingerringe und eine kleine Drahtspirale (L 9 mm, D 4 mm) an,¹⁷ die auf dem „Steinbühl“, einer bewaldeten Kuppe bei Veringenstadt, gefundenen wurden sowie das auf einem Kartoffelacker im Donautal unterhalb der Ruine Falkenstein (Gemeinde Vilsingen) im Jahre 1900 entdeckte Bronzebeil mit Randleisten (L 10 cm).¹⁸

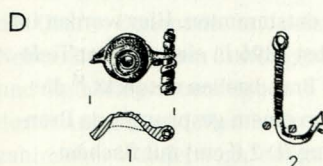


Abb. 6: Bronzefibel (Nr. 1) und Angelhaken (Nr. 2) (Hallstattkultur), gefunden bei Dietfurth, Gemeinde Vilsingen. Vorlage: Zürn/Schiek, Tafel 31 D

Urnenfelderkultur (ca. 1200–800 v. Chr.)

Aus der Epoche der Urnenfelderkultur stammen die Funde bei Fridingen. Hier wurden im April 1897 bei Wegebauarbeiten am linken Donauufer entlang der „Schlosshalde“ und unterhalb des Burgstallfelsens in 0,5 m Tiefe ein „Bronzeverwahrfund“ entdeckt.¹⁹ Die insgesamt 37 Gegenstände lagen nach Formen geordnet innerhalb einer sich deutlich vom umgebenden Boden viereckig abzeichnenden Grube, als wären sie ursprünglich in eine Holzkiste „verpackt“ worden. Hierzu zählten folgende Bronzegegenstände: ein Tüllenmeißel (L 12,4 cm) mit zersprungener Tülle, zwei Sicheln (S 12,6 bzw. 13,2 cm) (Abb. 4), elf offene meist gerippte Fußringe bzw. deren Bruchstücke (I 8–10 cm), sieben offene gerippte oder gravierte Armringe (I 4–8 cm), vier rundstabige oder flache geschlossene Ringe (D 4–5 cm bzw. 2,1 cm), ein vierkantiger Meißel (L 9,7 cm), zwei Gebissstangen (L 10 cm), eine Zierscheibe mit Mittelbuckel (D 5,8 cm), eine leicht gewölbte Zierscheibe mit verschliffenen zu drei konzentrischen Kreisen angeordneten Buckeln (D 3,8 cm), eine Drahtspirale (L 8,1 cm), eine zylinderförmig zusammengebogene Hülse (L 1,2 cm, D 9 mm), ein Bruchstück eines Bronzebarrens (L 10,9 cm, B 1,2 cm) sowie fünf Bruchstücke von Gusskuchen.

Aus der gleichen Zeit stammte auch eine Bronzenadel (L 38 cm) mit hohlem, vierfach durchbohrtem Kopf, der wie der Oberteil des Schaftes ornamentiert war.²⁰ Die Nadel (Abb. 5) wurde in einem Wald bei Tuttlingen beim Ziehen eines Grabens in 1,5 m Tiefe gefunden und vom Kollegen Karl Staenglen (1841–1919)²¹ (Edelman nannte ihn fälschlicherweise Staengler), dem ehemaligen Besitzer der Engel-Apotheke in Tuttlingen

(1880–1893) an Edelman 1899 übergeben.

Hallstattkultur (ca. 750–500 v. Chr.)

Auch aus der Epoche der Hallstattkultur, in der bereits das Eisen bekannt war, stammen sehr ergiebige Funde. Beim ehemaligen Wolfeggthof in der Nähe von Buchheim waren seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts mehrere Grabhügel geöffnet worden, von denen Edelman fünf untersuchte.²² Hier fand er 1897/98 in den ersten Gräbern neben den Skelettresten unter anderem ein Eisenmesser mit gebogenem Rücken und kurzem Ansatz der Griffangel (L 11,6 cm), verschiedene kleine und kleinste Teile eines gewölbten Bronzearmbandes, eine blaugrüne Glasperle (D 2,5 cm), drei kugelige Bernsteinperlen (D 0,9–1,3 cm), das Bruchstück einer eisernen Messerklinge mit geschweiften Schneide (RL 23 cm), zwei eiserne Trensen, vier kantige geschlossene Bronzeringe (D 3–4 cm), davon einer mit dem angerosteten Bruchstück eines Eisenringes, sechs kleine Bronzeringchen, 83 ganz erhaltene und zehn unvollständige Bronzeanhänger und acht Bronzeknöpfe, ferner drei mehr oder weniger gut erhaltene Schalen (D 23, 36 bzw. 38 cm) mit Ritzverzierung bzw. Winkelornament sowie verschiedene verrostete Eisenringe oder deren Bruchteile. In den anderen Gräbern brachte er die Reste eines hohlen Ohrrings aus Bronze (D 3 cm) zum Vorschein, ferner zwei korrodierte eiserne Lanzenspitzen mit Tülle (L 25 bzw. 30 cm), einen hohlen Bronzehalsring (D 16 cm), bei dem das eine Ende zum Einstecken in das andere verjüngt war, außerdem offene und geschlossene Ringe bzw. Armringe mit und ohne Verzierung aus Bronze, ein gelbgraues roh gearbeitetes Töpfchen

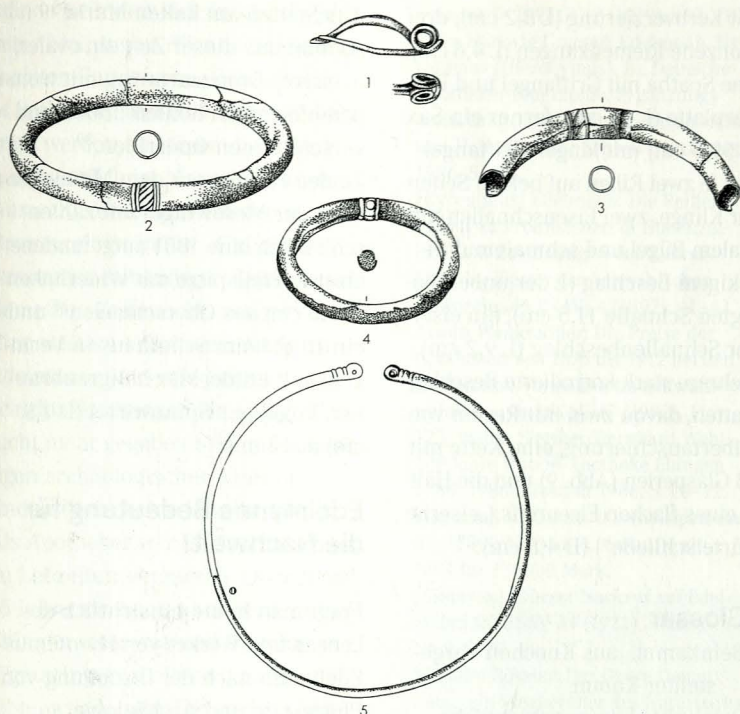


Abb. 7: Fuß-, Arm- und Halsringe (Nr. 2-5) sowie Drahtfibel (Nr. 1) (Latènekultur), gefunden bei Stetten am kalten Markt. Vorlage: Zürn/Schiek, Tafel 32

(H 5,7 cm) und Scherben mit verschiedenfarbiger Bemalung sowie – wie immer – menschliche und tierische Zähne, Knochen und Skelettreste.

Aus einem Grabhügel auf dem „Saubühl“ bei Jungnau stammen eine Bronze-Pinzette (L 6,4 cm) und ein größeres Bruchstück eines lederbraunen Topfes (R 20 cm),²³ der mit einer aus Dreiecken bestehenden Stichreihe im Halsknick verziert war. Dass entlang der Donau damals auch schon gefischt wurde, zeigt ein kleiner, mit Öse versehener bronzener Angelhaken (L 3,3 cm) (Abb. 6) mit schräg gerieftem Schaftoberteil. Er wurde ebenso wie eine zweigliedrige Bronzefibel (L Spirale 1,8 cm, Achse 2,4 cm) in der Nähe der zu Vilsingen gehörenden Teilgemeinde Dietfurth 1899 gefunden.²⁴

Latènekultur (ca. 500–100 v. Chr.)

Aus der Epoche der Latènekultur stammt ein Fund aus Stetten am kalten Markt. Dort stieß ein Hausbesitzer 1895 beim Graben einer

Wasserleitung in etwa 80 cm Tiefe auf ein Körpergrab. Edelmann fand am Skelett zwei offene, rundstabile Bronzehalsringe (D 14,9 bzw. 12,3 cm), deren schräg gerillte Enden verstärkt und mit je einer flachen Öse abgeschlossen waren, vollständig vor. Heute sind beide Halsringe nur noch als Bruchstücke erhalten. In dem Grab lagen ferner anderthalb hohle Fußringe (D 9,7 bzw. 10,2 cm) und ein Armring (D 6,6 cm), beide aus Bronzeblech, sowie eine bronzene Drahtfibel mit leicht verdicktem Bügel und eingliederiger Spirale (L 4,8 cm) (Abb. 7).²⁵

Merowingerzeit (ca. 480–750 n. Chr.) und weiteres Mittelalter

Besonders zahlreich sind die Funde aus der Merowingerzeit. Am südlichen Ortsrand der Gemeinde Frohnstetten wurde bereits in den 1850er Jahren beim Bau einer Brauerei ein merowingerzeitlicher Friedhof angeschnitten. Als etwa 40 Jahre später (1891) beim Ausheben eines Wasserleitungsgrabens weitere Gräber, die in 60 cm

Tiefe in regelmäßigen Abständen von etwa einem Meter lagen, durchschnitten wurden, fand Edelmann darin neben den Skeletten die Bruchstücke von verschiedenen Saxen (L längster Sax 64 cm) mit dazugehörigen Saxknöpfen und von eisernen Messern sowie Bronzebeschlägen mit Nieten auf gekerbtem Rand (Abb. 8). Ferner entdeckte er dabei auch Eisen- und Bronzeschnallen (L 7,2–9,4 cm) mit ovalem Bügel, Schilddorn und schmalem abgebrochenem Beschlag, mehrere glatte, bronzene und eiserne Riemenzungen (L 5,9–9,2 cm) mit Nieten, die Reste eines zweizeiligen Beinkammes (RL 1,5 cm), zwei korrodierte eiserne Lanzen spitzen mit schmalem Blatt (L 25,6 bzw. 50 cm) und Resten vom Holzschafte in der Tülle, eine eiserne Pfeilspitze mit angestrichenem Teil eines Holzschafte (L 10,6 cm), das Mittelstück einer eisernen korrodierten Schildfessel

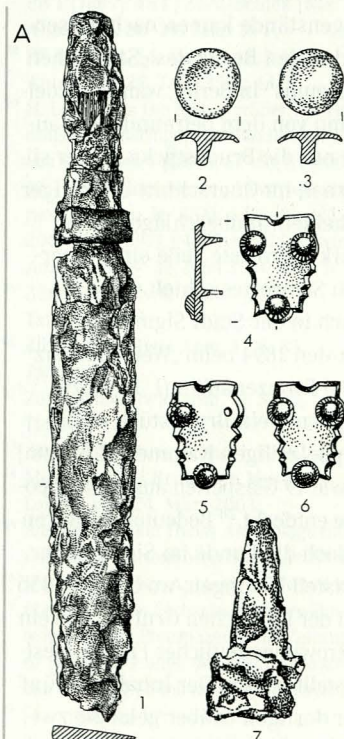


Abb. 8: Sax mit eiserner Griffzwinge (Bruchstück, Nr. 1), Saxknöpfe (Nr. 2, 3), Beschläge mit Nieten (Nr. 4, 5, 6) und Messer (Bruchstück, Nr. 7) (Merowingerzeit), gefunden am südlichen Ortsrand von Frohnstetten. Vorlage: Zürn/Schiek, Tafel 33 A

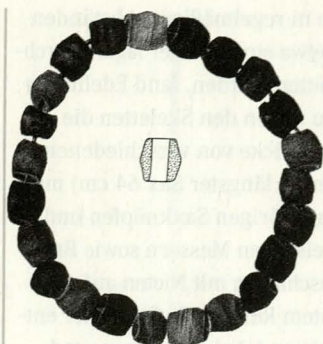


Abb. 9: Glasperlenkette (Merowingerzeit),
gefunden in Sigmaringen-Hedingen.
Vorlage: Zürn/Schiek, Tafel 44,1

(RL 10 cm), drei verrostete Eisennägel (L 4,6; 4,9 bzw. 8,2 cm) sowie zwei Bronzedrähte.²⁶

In Gutenstein kamen 1887 bei Erdarbeiten im Hause eines Schreiners zwei Gräber zum Vorschein, deren Inhalt achtlos auf einen Acker geworfen wurde. Nachdem die Bedeutung der frühgeschichtlichen Fundstücke erkannt worden war, wurden sie eingesammelt und von Baurat Eulenstein erworben. Die meisten Gegenstände kamen nach dessen Tod in den Besitz des „Staatlichen Museums“ in Berlin, während Edelmann von dem befreundeten Baurat nur die Bruchstücke zweier silberner, im Querschnitt U-förmiger Scheidenrandbeschläge sowie stark verrostete Teile eines eisernen Schwertes erhielt.²⁷

Auch in der Stadt Sigmaringen wurden 1894 beim „Weißen Kreuz“ zwei Bronzenadeln (L 14,6 bzw. 12,6 cm), ein Bruchstück eines doppelzeiligen Kammes (B 3,8 cm) sowie 19 Glasperlen aus dieser Epoche entdeckt.²⁸ Bedeutender waren jedoch die Funde im Sigmaringer Ortsteil Hedingen, wo bereits 1856 bei der fürstlichen Gruftkapelle ein merowingerzeitlicher Friedhof festgestellt wurde. Der Inhalt von fünf der dortigen Gräber gelangte zwischen 1889 und 1900 in die Sammlung Edelmann. Hierzu gehörten drei Bronzeschnallen mit rechteckigem Bügel, Schilddorn und kerbverziertem Beschlag (L 4,8–5,3 cm), vier Gegenbeschläge aus Bronze

mit Kerbverzierung (L 3,2 cm), drei bronzene Riemenzungen (L 4,6 cm), eine Spatha mit Griffangel und Parierplatte (L 81 cm), ferner ein Sax (L 59,5 cm) mit langer Griffangel und je zwei Rillen auf beiden Seiten der Klinge, zwei Eisenschnallen mit ovalem Bügel und schmalem dreieckigem Beschlag (L der unbeschädigten Schnalle 11,5 cm), ein eiserner Schnallenbeschlag (L 9,2 cm), mehrere stark korrodierte Beschlagplatten, davon zwei mit Resten von Silbertauschierung, eine Kette mit 23 Glasperlen (Abb. 9) und die Hälfte eines flachen Eisenreifs („eiserne Gürtelschließe“) (D 4,8 cm).²⁹

Glossar

Beinkamm: aus Knochen hergestellter Kamm

Bronzefibel: vorgeschichtliche Spange oder Bügelnadel aus Bronze

Fibel: vorgeschichtliche Spange oder Bügelnadel, eine der Sicherheitsnadel und Brosche ähnliche Gewandnadel, die in Europa seit dem 13. vorchristlichen Jahrhundert zum Zusammenhalten der Enden eines Gewandes diente

Neolithikum: Jungsteinzeit

Sax: einschneidiges Kurzschwert

Serpentin: grünes bis braunschwarzes, gesteinsbildendes Mineral

Silbertauschierung: Oberflächenverzierung von Metallgegenständen durch Einlagen von Silber

Silex: Feuerstein, auch Hornstein und Radiolarit

Spatha: zweischneidiges Langschwert

Spinnwirtel: am unteren Ende der Spindel angebrachtes Schwunggewicht aus Stein oder Ton

Trense: eingeschnalltes Mundstück am Zaum eines Pferdes

Verwahrfund: Fund von (sicher) aufbewahrten, meist vergrabenen Gegenständen

Aus Stetten am kalten Markt stammt aus dieser Zeit ein ovaler, massiver Bronzearmring mit trompetenförmigen hohlen Enden und verschliffenen Querrillen.³⁰

Zu den Funden aus dem Mittelalter nach der Merowingerzeit zählen schließlich eine 1881 aufgefundene eiserne Pfeilspitze mit Widerhaken (L 9,5 cm) aus Oberschmeien³¹ und ein 1892 beim Schulhaus in Veringstadt entdeckter hellgraubrauner, kugeliger Spinnwirtel (D 1,9 cm) aus Ton.³²

Edelmanns Bedeutung für die Nachwelt

Fragt man heute hinsichtlich des Lebens und Werkes von Hyronimus Edelmann nach der Beziehung von Pharmazie und Archäologie, so muss man feststellen, dass es eine solche eigentlich nicht gab. Denn Apotheker Edelmann hatte im Alter von 41 Jahren durch den Verkauf der Apotheke seinen erlernten Beruf aufgegeben, um – dank guter finanzieller Verhältnisse – sich seinem Hobby, der Vor- und Frühgeschichte, widmen zu können. Damit saß er aber zwischen allen Stühlen.

Als Archäologe war er von den Fachkollegen nicht anerkannt. Dies zeigt besonders die Tatsache, dass er seine Sammlung in Deutschland an kein archäologisches Institut und kein Museum verkaufen konnte. Damit fehlte eine zentrale Nachlassverwaltung, die sich für die Pflege und Archivierung des Gesamtwerkes einsetzen hätte können. So befanden sich Edelmanns Tagebücher noch in den 1930er Jahren im Württembergischen Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart und sind – da nicht mehr auffindbar – vermutlich während des Zweiten Weltkrieges verbrannt.³³

Die Sammlung Edelmann im Britischen Museum ist heute aufgeteilt zwischen dem „Department of Prehistory and Early Europe“ und dem „Department of Medieval and Modern Europe“; einige wenige Gegen-

stände befinden sich in vier anderen Abteilungen. Wenn auch die meisten Funde vom „Department of Prehistory and Early Europe“ betreut werden, so lagern diese doch hauptsächlich im Magazin. Nur eine Auswahl von Gegenständen der Bronzezeit ist in der „Gallery 50“ zusammen mit anderen Exemplaren derselben Zeitepoche ausgestellt.³⁴ Eine weitere Veröffentlichung zu Edelmanns Vor- und Frühgeschichtsforschungen hat es seit 1969 nicht mehr gegeben und in der heutigen archäologischen Literatur finden diese keine Erwähnung.³⁵ Als Apotheker war Edelmann schon zu Lebzeiten vergessen. Obwohl er 15 Jahre als Apothekenbesitzer in Ebingen tätig war und 22 Jahre in Sigmaringen als Privatgelehrter lebte, wurde sein Tod in der pharmazeutischen Fachpresse Württembergs mit keinem Wort erwähnt.³⁶ Erst Armin Wankmüller machte 1979 in einem kurzen Beitrag wieder auf ihn aufmerksam. Wenn Edelmann auch als Archäologe und Apotheker weitgehend vergessen ist, so lebt der Name wenigstens an seinem langjährigen Wirkungsort weiter. Denn der Schwäbische Albverein benannte am 13. Juni 1987 eine Eiche bei der Stadthalle in Sigmaringen nach seinem ehemaligen Gauobmann.³⁷

Anmerkungen und Literatur

¹ Johann Jerg: Hieronymus Edelmann, Apotheker und Privatforscher. Mit Ergänzungen von Walter Stettner. Sigmaringen 1965. (Maschinenscript). 6 S. Vorhanden im Kreisarchiv Sigmaringen (Landratsamt, Kultur- und Archivamt), Sign.: J 118; Hartwig Zürn/Siegwart Schiek: Die Sammlung Edelmann im Britischen Museum zu London (Urkunden zur Vor- und Frühgeschichte aus Südwürttemberg-Hohenzollern, Heft 3). Stuttgart 1969. S. 7 [= Zürn/Schiek]; Walter Bernhard/Rudolf Seigel: Bibliographie der Hohenzollerischen Geschichte. Sigmaringen 1975. S. 13, 52, 55 f., 59 f., 506; Armin Wankmüller: Apotheker Hyronimus Edelmann (1853–1922) Vorgeschichtsforscher und Sammler. In: Beiträge zur Württembergischen Apothekenge-

schichte [= BWAG] 12 (1979), 107–110; Peter Hartwig Graepel: Edelmann, Hyronimus (Hieronymus). In: Deutsche Apotheker-Biographie. Ergänzungsband, hrsg. von Wolfgang-Hagen Hein und Holm-Dietmar Schwarz. Stuttgart 1986, S. 101.

² H[yrionimus] Edelmann: Die Reihengräber zu Frohnstetten in Hohenzollern. Mit Zeichnungen von Lehrer Link. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins [= BSAV] 4 (1892), 41–43.

³ Armin Wankmüller: Die Preise der Apotheken von 1876 bis 1912 bei den Käufen und Verkäufen im Schwarzwaldkreis. In: BWAG 17 (1992), 116–123; Walter Stettner/Bernhard Wahl: 200 Jahre Untere Apotheke Ebingen 1786–1986. Albstadt 1986. S. 10–12. Edelmann kaufte 1879 seine Apotheke für 72000 Mark und verkaufte sie 1894 für 130000 Mark.

⁴ [Anonym:] [Kurzer Nachruf auf Edelmann] In: BSAV 34 (1922), Beilage Nr. 7, S. 20.

⁵ Wilhelm Rössler: Der Obere Donau Gau – ein Wegbereiter des Naturparks Obere Donau. Aus der Geschichte des Oberen Donau Gaues. In: BSAV 93 (1987), 50–52.

⁶ Zürn/Schiek [wie Anm. 1].

⁷ Nicholas Mailänder: Unterwegs im Donautal. Die „Däles“-Saga. In: Panorama, Mitteilungen des Deutschen Alpenvereins 54 (2002), Heft 6, S. 24–32.

⁸ H. Edelmann: Neolithische Funde aus dem oberen Donaugau. In: Prähistorische Blätter [= PB] 9 (1897), 76 f.; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 9.

⁹ H. Edelmann: Neolithische Funde aus dem oberen Donaugau. In: PB 9 (1897), 56 f.; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 10, Tafel 2 B.

¹⁰ Edelmann [wie Anm. 8], 77; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 11, Tafel 3 B.

¹¹ Edelmann [wie Anm. 8], 76; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 11, Tafel 3 C.

¹² Edelmann [wie Anm. 8], 76; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 11, Tafel 3 D.

¹³ Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 12, Tafel 4 E.

¹⁴ H. Edelmann: Einzelfunde von der oberen Donaugegend. In: PB 12 (1900), 69–72; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 13, Tafel 4 D.

¹⁵ H. Edelmann: Bronzefund aus dem oberen Donaugau. In: PB 9 (1897), 49–51; Fundberichte aus Schwaben 5 (1897), 4 f.; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 13, Tafel 6.

¹⁶ H. Edelmann: Bronzefunde aus Veringenstadt. In: PB 10 (1898), 17–19; 11 (1899), 19–22; Fundberichte aus Schwaben 7 (1899), 3; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 15, Tafel 8 B.

¹⁷ Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 15–16, Tafel 8 A.

¹⁸ Edelmann [wie Anm. 14], 69 f.; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 16.

¹⁹ H. Edelmann: Massenfund von der oberen Donau. In: PB 11 (1899), 1–4, 17; BSAV 11 (1899), 183; Fundberichte aus Schwaben 7 (1899), 3; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 16 f., Tafel 9, 10.

²⁰ Edelmann [wie Anm. 14], 71 f.; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 19, Tafel 11 C.

²¹ Armin Wankmüller: Die Apotheker der Geburtsjahrgänge 1801 bis 1900 im Schwarzwald-Kreis des Königreichs Württemberg. 10. Folge: Taillfingen bis Tübingen. In: BWAG 16 (1989), 111–122 (hier: 119).

²² H. Edelmann: Zwei Grabhügel der Hallstattzeit beim Wolfeggthofe der Gemeinde Buchheim, Amt Messkirch. In: PB 9 (1897), 81–83; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 19–22, Tafel 15–19; 40,1; 43,1; 44,2.

²³ Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 22, Tafel 31 E.

²⁴ Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 25, Tafel 31 D.

²⁵ H. Edelmann: Früher La Tène-Fund von Stetten am kalten Markt. In: PB 13 (1901), 49–51; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 26, Tafel 32.

²⁶ H. Edelmann: Reihengräberfunde von Frohnstetten. In: PB 4 (1892), 41–43; K. T. Zingeler: Fundberichte aus Hohenzollern. In: PB 5 (1893), 1–8 (hier 4 f.); Edelmann [wie Anm. 2], 41–43; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 26–28, Tafel 33–34 A–D.

²⁷ PB 1 (1889), 45 f.; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 28–29, Tafel 34 F.

²⁸ PB 9 (1897), 56; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 29, Tafel 35 A; 44,3.

²⁹ H. Edelmann: Die Reihengräber von Hedingen-Sigmaringen. In: Fundberichte aus Schwaben 1 (1893), 57–60; 8 (1900), 12; H. Edelmann: Neues „Altes“ vom oberen Donaugau. In: BSAV 5 (1893), 203–206; PB 4 (1892), 94; Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 29–30, Tafel 35 B–E; 44,1.

³⁰ Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 30, Tafel 34 E.

³¹ Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 33, Tafel 39 A3.

³² Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 33, Tafel 39 A1.

³³ Zürn/Schiek [wie Anm. 1], S. 19.

³⁴ Mitteilung des Britischen Museums London vom 24. März 2003.

³⁵ Adelheid Hanke: Theiss Archäologieführer Baden-Württemberg. Stuttgart 2001.

³⁶ Wankmüller [wie Anm. 1], 107. Von den überregionalen Fachzeitschriften erwähnte ihn nur die Pharmazeutische Zeitung 67 (1922), 599 unter der Rubrik „Gestorben“ als „G. [!] Edelmann in München“.

³⁷ [Anonym:] Eiche soll Erinnerung an große Albvereinspersönlichkeit wachhalten. In: Schwäbische Zeitung, Ausgabe Sigmaringen vom 6. Juni 1987.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Peter Hartwig Graepel
Gießener Straße 15
35075 Gladenbach.

DGGP-Mitteilungen

→ Persönliches ←

Wolf-Dieter Müller-Jahncke zum 60. Geburtstag

Der Heidelberger Pharmaziehistoriker Wolf-Dieter Müller-Jahncke vollendet am 12.2.2004 sein 60. Lebensjahr. Er wurde im vorletzten Kriegsjahr im Westerwald als Sohn eines Journalisten und einer Apothekerin geboren. Vielleicht war es diese genetische Prädisposition, die ihn den eindimensionalen Berufsweg eines Landapothekers um eine historisch-philologische Komponente erweitern ließ, so dass ihm Zeit seines Lebens Schreibwerkzeug und Stimme wichtige Instrumentarien waren. Bereits während des Studiums an der Eberhard Karls Universität Tübingen belegte er neben dem pharmazeutischen Curriculum Vorlesungen im Fach „Historische Hilfswissenschaften“ und engagierte sich in der Fachschaft Pharmazie sowie im ASTA. Noch während des seinerzeit vorgeschriebenen Kandidatenjahres schrieb sich Müller-Jahncke am Marburger Institut für Geschichte der Pharmazie unter dessen Leiter Rudolf Schmitz für das Aufbaustudium ein, das er durch die Fächer „mittelalterliche Geschichte“ und „lateinische Philologie des Mittelalters“ ergänzte. Als er 1973 seine Dissertation zum Thema „Magie als Wissenschaft im frühen 16. Jahrhundert. Die Beziehung zwischen Magie, Medizin und Pharmazie im Werk des Agrippa von Nettesheim (1486–1535)“ abgeschlossen hatte, bedeutete dies für ihn nicht, wie für viele seiner Mitdoktoranden, das Ende der Beschäftigung mit der Pharmaziegeschichte, sondern das Entrée für eine akademische Parallelaufbahn. Ihm gelang es, quasi den linken Fuß in der Offizin der mütterlichen Kirchener Privilegierten Apotheke zu platzieren, wäh-

rend er mit dem rechten Fuß die Tür zu Hörsaal und Seminarraum öffnete. So wirkte er bis 1976 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Marburger Institut und nahm zugleich Lehraufträge an der Philipps-Universität sowie an der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität wahr. Als Stipendiat des DAAD konnte er 1978 am Centre d'Études Supérieures de la Renaissance in Tours seine Studien fortführen. Obwohl er im April 1979 die „Privilegierte Apotheke“ in Kirchen/Sieg übernehmen musste, schloss er 1982 seine Habilitationsschrift „Astrologisch-magische Theorie und Praxis in der Heilkunde der frühen Neuzeit“ ab und lehrte nun als Privatdozent am Marburger Institut für Geschichte der Pharmazie. Weiteren Lehraufträgen in Braunschweig – dort als Vertretung für Erika Hickel, die als Abgeordnete der Grünen in den Deutschen Bundestag eingezogen war – folgte die Ernennung zum Honorarprofessor an der Marburger Alma mater. Müller-Jahnckes Berufung zum Kurator des Deutschen Apotheken-Museums in Heidelberg im Frühjahr 1986 läutete einen neuen Lebensabschnitt ein und war zugleich mit einer großen Herausforderung verbunden. Trotz der geographischen Entfernung zur heimatlichen Westerwälder Apotheke stellte er sich der Aufgabe, die Pharmaziegeschichte als Fach an der Ruprecht-Karls-Universität zu etablieren und das Museum gleichsam als „An-Institut“ mit der Universität zu verknüpfen. Die neue „Fachrichtung Geschichte der Naturwissenschaften und Pharmazie“, lokalisiert in der Geschäftsstelle des Deutschen Apotheken-Museums in der Friedrichstraße in der Heidelberger Altstadt, avancierte zur akademischen Heimat seiner ersten, noch in Marburg ausgebildeten Doktoranden. Pharmaziehisto-

rische Exkursionen, u.a. nach Burgund, nach England und in die Schweiz, wurden zu lehrreichen und vergnüglichen Höhepunkten der Ausbildung wie auch gemeinsame Forschungsreisen mit Schülern. Eine Reise nach London im Jahre 1987 mit einem der Unterzeichnenden verband mehrere Anliegen. Ein Interview mit der emigrierten Schwiegertochter des Berliner Standespolitikers Dr. Wilhelm Wartenberg (1868–1942) im Rahmen eines „Oral History“-Projektes konnte mit dem Erwerb eines Teils der legendären „Sammlung Dr. Fritz Wartenberg“ für den Fayencen-Fundus des Apotheken-Museums verknüpft werden. Müller-Jahnckes wissenschaftliches Werk – es umfasst neben mehreren Büchern über 300 Publikationen sowie mehr als 170 Vorträge – kann sich mit dem jedes hauptamtlichen Hochschullehrers messen. Obwohl er sich niemals einseitig einer bestimmten Zeitepoche zuwandte, gilt er gleichsam als Spezialist für die Geschichte der Pharmazie, der Botanik und der okkulten Wissenschaften in der frühen Neuzeit. Darüber hinaus entstanden zahlreiche Arbeiten zur pharmazeutischen Museologie, über pharmaziehistorische Quellen, zur Arzneimittelgeschichte, zur Geschichte von Außenseitertherapien und biographische Studien. Mit großem persönlichem Einsatz wirkt Müller-Jahncke ferner als Redakteur der Zeitschrift „Geschichte der Pharmazie“ – seit 1979 zunächst zusammen mit Paul-Hermann Berges und seit 2000 gemeinsam mit Christoph Friedrich. Dazu kommt eine intensive Herausgebertätigkeit; die von ihm 1989 begründete Reihe „Heidelberger Schriften zur Pharmazie- und Naturwissenschaftsgeschichte“ zählt inzwischen 19 Titel, während die gemeinsam mit Joachim Telle heraus-

gegebenen „Heidelberger Studien zur Naturkunde der Frühen Neuzeit“ auf sechs Bände angewachsen sind. Seit 1994 ediert er ferner gemeinsam mit Ch. Friedrich die „Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“, die seit 2001 unter dem Titel „Veröffentlichungen zur Pharmaziegeschichte“ von der DGGP fortgesetzt werden.

Auch auf dem internationalen Parkett ist Müller-Jahncke wie kein zweiter deutscher Pharmaziehistoriker zu Hause. Seit 1979 gehört er dem erweiterten Vorstand der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie an und hat an der Neustrukturierung dieser Gesellschaft großen Anteil.

1997 wurde er zunächst Sekretär und 2001 Präsident der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie. Auch in der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte genießt Müller-Jahncke hohes Ansehen, von 1993 bis 1995 wirkte er als Präsident der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte und trug damit zur Aufwertung seines Faches bei. Müller-Jahncke beherrscht meisterlich die „Kunst der Diplomatie“ und erweist sich hier als gelehriger Schüler seines von ihm hochgeschätzten akademischen Lehrers Rudolf Schmitz. Gleichwohl kann er auch mit Vehemenz in Sachfragen streiten und dabei gelegentlich diplomatische Erwägungen vergessen, wobei es ihm jedoch immer um die Förderung der Geschichte der Pharmazie geht. Für seine Mitstreiter ist er stets ein verlässlicher und treuer Freund, wie die Autoren dieses Beitrages übereinstimmend erfahren haben.

Die dreifache Funktion als Apothekenleiter, Kurator und Honorarprofessor verlangte große Mobilität und vollen Einsatz. Müller-Jahncke meisterte dieses Pensum mit bewundernswertem Engagement. Als 1997 jedoch ein grundlegender Umbau des Deutschen Apotheken-Museums anstand, beauftragte die

Museumsstiftung eine hauptamtliche Kunsthistorikerin mit Planung und Ausführung. Müller-Jahnckes Umtriebigkeit und Kreativität ist es zu verdanken, dass 1998 mit Gründung des „Hermann-Schelenz-Instituts für Pharmazie- und Kulturgeschichte e.V.“ die Doktoranden nicht der akademischen Heimatlosigkeit anheim fielen, sondern dass die Fachrichtung nunmehr an ein mit Hilfe eines Fördervereins gegründetes Institut angebunden wurde.

Ein besonderes Verdienst des Privatgelehrten liegt ferner darin, einige der „fertigen“ Doktoranden der Pharmaziegeschichte – bis heute mehr als vierzig – für eine Lehrtätigkeit an der Universität bzw. für Ämter innerhalb der DGGP oder IGGP motiviert zu haben, womit er gleichsam als Multiplikator des Faches in Zeiten wirkte, in denen die universitäre Verankerung auf das vermeintlich Notwendigste reduziert wird. So ist es für ihn eine besondere Genugtuung, dass nach dem Verlust der Standorte Greifswald und Berlin einer seiner ersten Schüler im Begriff ist, neben den Zentren Marburg, Braunschweig, München und Heidelberg das Fach an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zu etablieren.

Müller-Jahncke lebt in vorbildlicher Weise vor, dass die Pharmaziegeschichte als akademisches Fach sich nur durch die hingebungsvolle ehrenamtliche Tätigkeit ausgebildeter Pharmaziehistoriker behaupten kann. Hierfür müssen allerdings auch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen stimmen; dunkle Wolken können für die Pharmaziegeschichte nicht nur von universitärer – leider häufig auch innerpharmazeutischer – Seite aufziehen, sondern gleichfalls im Gefolge des wirtschaftlichen Niedergangs der Apotheken. So darf man auch der Kirchener „Privilegierten Apotheke“ gutes Gedeihen wünschen, damit ihr Chef – seit 2001 mit dem klang-

vollen Titel „Président de l'Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“ ausgestattet – sich auch weiterhin mit voller Kraft und Freude erfolgreich dem Fach und seinem Nachwuchs widmen kann.

Mazal Tov – ad mea ve esrim!
(hebr.: gutes Glück – bis 120)!

*Frank Leimkugel, Mülheim, und
Christoph Friedrich, Marburg*

Oberpharmazierat Dr. **Egon Man-
netstätter**, Neumarkt 9, 98574
Schmalkalden beging am 9. Novem-
ber 2003 seinen 65. Geburtstag.

Marlene Leimkugel, Pasteurstraße
2, 45470 Mülheim/Ruhr beging
am 22. Dezember 2003 ihren 80.
Geburtstag.

Am 26. November 2003 verstarb
Dr. **Hans Dadder** überraschend im
Alter von 72 Jahren. 1959 hatte er
in Marburg als erster Doktorand
von Professor Rudolf Schmitz in
Pharmaziegeschichte promoviert.
Seine Arbeit „Das Apothekerwe-
sen von Stadt und Erzstift Mainz“
bildete 1961 den zweiten Band in
der von Rudolf Schmitz mit einem
eigenen Werk im Govi-Verlag neu
eingesetzten Reihe „Quellen und
Studien zur Geschichte der Phar-
mazie“. der Pharmaziegeschichte
blieb Hans Dadder zeitlebens durch
seine Mitgliedschaft im Förderver-
ein des Marburger Instituts verbun-
den. Von 1974 bis 1980 war er als
Schatzmeister Mitglied des Vor-
stands der Gesellschaft für Wissen-
schaftsgeschichte. Noch 2001
schloss er ein Studium der katho-
lischen Theologie und Philosophie
in Frankfurt/Main ab.
(Ein ausführlicher Nekrolog er-
schien in PZ vom 11.12.2003)

Laudatio zum 50. Geburtstag von Professor Dr. Christoph Friedrich, Marburg

Am 18. Februar 2004 beging Professor Christoph Friedrich, Direktor des Instituts für Geschichte der Pharmazie an der Philipps-Universität Marburg, seinen fünfzigsten Geburtstag. Wenn auch der Jubilar selbstkritisch abwehrt, daß diese Jahreszahl erreicht zu haben, kein Verdienst sei, so ist sie Kollegen wie Schülern jedoch Anlaß genug, seinen bisherigen akademischen Lebensweg Revue passieren zu lassen und ihm für sein so großes Engagement zu danken.

1954 im altmärkischen Salzwedel geboren, begann Christoph Friedrich 1974 an der Universität Greifswald ein Studium der Pharmazie. Er beendete es 1979 mit einer wissenschaftshistorischen Arbeit als Diplompharmazeut, erhielt eine Stelle als Assistent und begann gleichwohl im selben Jahr ein postgraduales Studium der Geschichtswissenschaften, das er 1983 als Diplomhistoriker abschloß. Im gleichen Jahr wurde Christoph Friedrich mit der universitätsgeschichtlichen Arbeit „Zur Entwicklung der Pharmazeutischen Wissenschaft an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald von 1903 bis 1968 (Modellstudie)“ zum Dr. rer. nat. promoviert, der 1987 die Habilitation für Geschichte der Pharmazie folgte. Seine Habilitationsschrift mit dem Titel „Wissenschaftliche Schulen in der Pharmazie. Eine wissenschaftshistorische Analyse unter Berücksichtigung deutschsprachiger pharmazeutischer Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen“ wurde 1988 von der Pharmazeutischen Gesellschaft der DDR mit dem Carl-Wilhelm-Scheele-Preis ausge-

zeichnet. 1988 erhielt er die Venia legendi für Sozialpharmazie, 1990 die Venia legendi mit Promotionsrecht für Geschichte der Medizin. 1992 wurde Christoph Friedrich zum C3-Professor und Leiter der Abtlg. für Geschichte der Pharmazie/Sozialpharmazie an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald ernannt. In 2000 folgte Christoph Friedrich dem Ruf auf die C4-Professur für Geschichte der Pharmazie an der Universität Marburg. 2002 wurde Christoph Friedrich von der DGGP mit der Schemlenz-Plakette ausgezeichnet. Die Forschungsarbeit Christoph Friedrichs – Schwerpunkte Arzneimittelgeschichte, Apothekenwesen, Geschichte der Pharmazie im 18. und 19. Jahrhundert, Geschichte der Pharmazie in der NS-Zeit, Apothekerbiographien und Apothekerbriefwechsel – fand ihren Niederschlag in einer breit gefächerten Palette von rund 175 Publikationen.

Von seinen zahlreichen Projekten sollen nur zwei genannt werden: Die Leitung des DFG-Projekts zur Edition und Kommentierung des Briefwechsels des Erfurter Apothekers und Professors Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770-1837), sowie die gemeinsam mit W.-D. Müller-Jahncke übernommene Fortsetzung des umfassenden Lehr- und Handbuchs „Geschichte der Pharmazie“ des verstorbenen Gründers und langjährigen Direktors des Marburger Instituts Rudolf Schmitz (1918-1992). Einen besonderen Dank sprechen Christoph Friedrichs Schüler dem Hochschullehrer dafür aus, dass er sie stets sehr früh mit eigenen wissenschaftlichen Arbeiten betraut und deren Veröffentlichung in namhaften Fachorganen gefördert hat.

Wir wünschen Christoph Friedrich eine weiterhin erfolgreiche Zeit in bester Gesundheit.

Irene R. Lauterbach, Saarbrücken

→ Akadem. Nachrichten ←

Universität Halle-Wittenberg

Der Chemie- und Pharmaziehistoriker Dr. habil. **Horst Remane** wurde im Januar 2004 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zum außerplanmäßigen Professor ernannt.

(Ein ausführlicher Bericht erschien in der DAZ vom 04.03.2004)

*

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Priv.-Doz. Dr. **Frank Leimkugel** (bisher TU Braunschweig) vertritt nach 13-jähriger Tätigkeit als Lehrbeauftragter in Düsseldorf das Fach Geschichte der Pharmazie vom Sommersemester 2004 an, nachdem die Naturwissenschaftliche Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf dem Antrag auf Umhabilitation zugestimmt hat. Eine Promotion im Fach Geschichte der Pharmazie wird an der Universität Düsseldorf zukünftig möglich sein.

*

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Apotheker **Michael Nell** wurde mit der Arbeit „Johann Schröder (1600 bis 1664), Leben und Werk – ein Vergleich“ zum Dr. rer. nat. promoviert. Die Arbeit stand unter der Leitung von Professor Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke.